

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“  
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin  
für ein Jahr 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne  
Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nach-  
trage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr  
beträgt für die gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.  
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr  
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-  
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Mitbürger! Arbeiter! Handwerker!

Die Wahlen zum deutschen Reichstag sind nunmehr ausgeschrieben, am 28. Oktober hat das deutsche Volk das Recht, aus seiner Mitte Männer zu wählen, die über sein Wohl und Wehe zu beschließen haben. Von dem Ausfall der Wahlen hängt es ab, ob in unserem Vaterlande in Zukunft bessere Zustände Platz finden werden oder nicht. Jeder Wähler hat aber nicht nur das Recht, nein auch die heiligste Pflicht, am Tage der Wahl seine Stimme nach seiner freien Ueberzeugung abzugeben. Kein Wähler darf an diesem Tage fehlen, wer es versäumt, seine Stimme abzugeben, der schadet nicht nur sich selbst, sondern er schadet auch seinen Mitbürgern. Da aber nur diejenigen ihr Wahlrecht ausüben können, welche in die Wählerlisten eingetragen sind, so ist es vor allen Dingen nothwendig, daß jeder sich erkundigt, ob auch sein Name in der Liste steht, ob Vor- und Zuname, sowie der Geburtstag und Geburtsort genau stimmt. Und hierzu bietet sich nur noch in den jetzt verbliebenen 4 Tagen Gelegenheit.

Die Wählerlisten liegen jetzt nur noch 4 Tage, bis zum 7. Oktober einschließlich öffentlich aus und zwar:

- für den I. Wahlkreis in der Turnhalle des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstraße 13-14,
- für den II. Wahlkreis in der Turnhalle der 27/44. Gemeindefchule, Wilhelmstraße 117,
- für den III. Wahlkreis in der Turnhalle der 62. Gemeindefchule, Schmidtstraße 38,
- für den IV. Wahlkreis in der Turnhalle der 18. Gemeindefchule, Krautstraße 43,
- für den V. Wahlkreis in der Turnhalle des Sophien-Gymnasiums 2c, Gormannstraße 4,
- für den VI. Wahlkreis in der Turnhalle der 67. Gemeindefchule, Ackerstraße 28a,

und außerdem für sämtliche Wahlkreise im Wahlbureau, Breitestraße 20a, 2 Treppen, und zwar während der Tageszeit  
Wochentags von Vormittags 9 bis Nachmittags 3 Uhr und Sonntags von 11 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr.

Jeder Wähler hat das Recht, sich in der genannten Zeit die Listen aufschlagen zu lassen. Die Listen sind anfangs September aufgestellt worden, und muß jeder Wähler in der Liste des Hauses aufgenommen sein, wo er um diese Zeit gewohnt hat. Stimmberechtigt ist jeder Wähler in dem Bezirk, in welchem die Liste eingetragen ist. Wer die Wählerliste für unrichtig hält, kann innerhalb 8 Tagen nach Beginn ihrer Auslegung — also nur bis einschließlich den 11. Oktober — beim Magistrat Einspruch erheben, welcher darüber endgültig entscheidet. Zur Begründung etwaiger Nachtragungen ist es nothwendig, daß der betreffende Wähler sich gehörig legitimirt. Hierzu empfehlen sich die polizeilich abgestempelte Wohnungsanmeldung, die Miethsteuer- resp. Einkommensteuer-Quittungen, oder sonstige beglaubigte Atteste.

### Der Fall Böhme.

Wir kommen heute nochmals auf die Angelegenheit des in Berlin ausgewiesenen Reporters Böhme zurück, weil diese mit einigen Thatsachen verknüpft ist, die uns der Wichtigkeit unseres Publikums würdig erscheinen. Herr Böhme ist bekanntlich nicht auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen worden, sondern auf Grund einer alten Bestimmung, nach welcher bestrafte Personen unter gewissen Umständen der Aufenthalt an bestimmten Plätzen verweigert werden kann. Die Polizei hat nun angegeben, warum der Böhme ihr lästig geworden war. Dieser famose Reporter nämlich allerlei Schauererzählungen von Messerschlägen, Verwundungen, Anfällen und Unglücksfällen, die in der That vorgefallen sein sollten, zu erfinden und den Lesern des Publikums in Form von Notizen gegen Honorar zuzuschicken. Böhme wurde dadurch häufig auf die Beine gebracht, bis sie endlich dahinter kam und entdeckte, daß Böhme systematisch erlogene Sensationsnachrichten in der Zeitung zu veröffentlichen suchte. Um dieses Verbrechen zu bestrafen und um dem vorzubeugen, daß Böhme in Zukunft über die Sicherheitszustände Berlins zu schreiben, wurde er aus der Stadt ausgewiesen.

Das Handwerk, das der ic. Böhme in Berlin betrieb, war einseitig beschönigen zu wollen, wird sicherlich den anständigen Menschen einfallen; die Ausweisung des Böhme können wir indessen trotzdem nicht billigen. Denn unter allen Umständen prinzipiell dagegen, daß es der Polizei gestattet sein soll, einem Reichsangehörigen den Aufenthalt in irgend einer Weise zu beschränken. Allein liegt denn die Schuld, daß ein Böhme in Berlin sein Handwerk treiben konnte? Diese Schuld liegt an der Presse selbst. Hätten wir Blätter, die gewissenhaft berichten und die auch etwas mehr auf Reputation achten, als daß sie um jeden Preis nur Abonnenten der Unmöglichkeit gewesen sind die Polizei hätte nicht gehandelt, gegen den Unfug des Böhme einzuschreiten, es wäre ihr dazu gar keine Veranlassung geboten.

Die Böhme der einzige „Reporter“ seiner Art in Berlin oder treiben sich noch mehr Leute solcher Art dort umher, um das Publikum täglich mit „Enten“ zu verwöhnen? Wir wagen es nicht, die zweite Frage zu verneinen, sondern ein Typus einer Art von „Enten“ ist, das allerdings eine gemeingefährliche Angelegenheit ist. Man darf wohl annehmen, daß eine große Menge jener Nachrichten, die als sensationelle „Enten“ den Lesern aufgetischt werden, Fabrikate eines gewissermaßen Reporter a la Böhme sind. Besonders auffällig sind jene gräßlichen Verbrechen, die so oft aus ganz unbestimmten Dörfern in Rußland, Ungarn oder der Türkei gemeldet werden, als solche Fabrikate aufzufassen. Das Publikum wird also durch Leute, die ihre Erfindungen für Geld an gewisse Zeitungen geben, in der größten Verwirrung, eine „Berichterstattung“, die man wohl kaum als solches bezeichnen darf. Allein, daß eine solche Verwirrung möglich ist, liegt doch nur bei gewissen Blättern, die bewußt oder unbewußt zu Mischgeschichten jener „Re-

Wer unser Zeitungswesen am Platze genau beobachtet, der wird bemerken, daß es eine Anzahl von Blättern giebt, welche es als einzige Aufgabe der Presse betrachten, dem sensationellsten Theil des Publikums entgegen zu kommen und immer „etwas Neues“ oder „etwas Pilanisches“ zu haben. Wir wollen auch gar nicht leugnen, daß Herr Stöcker, der bei seiner häufigen Kritik der Berliner Presse dieses Umstandes mehrfach erwähnte, damit den Nagel an den Kopf getroffen hat, wie sehr wir auch die konfessionellen Heterodoxen des Herrn Hofpredigers verwerfen.

Wenn ein berühmter Mann krank wird, so bringen jene Blätter die Nachricht, daß er gestorben ist. Andern Tags müssen sie es berichtigen, aber was thut's? Die „Sensation“ war doch da. Wenn eine entscheidende Abstimmung im Parlamente bevorsteht, so melden jene Blätter, daß der Ausfall nach dieser oder jener Seite hin „feststehe“, natürlich „aus bester Quelle“. Fällt die Abstimmung anders aus — was thut's? Die Lammsgebuld des Publikums kann schon eine Anzahl von Berichtigungen ertragen und schließlich kommt das Blatt doch in den Ruf, „immer etwas Neues“ zu haben.

Wir wollen nur daran erinnern, wie erfindungsreich sich gewisse Blätter zur Zeit der Attentate vor sechs Jahren zeigten. Auch sei erwähnt, wie ein heute ziemlich vielgelesenes fortschrittliches Blatt in Berlin, das vor etwa sieben Jahren noch bedenkenlich an Abonnentenschwindel litt, die verzweifeltsten Mittel anwendete, um „Sensation“ und Abonnenten zu machen. Da Alles nicht mehr „ziehen“ wollte, so brachte jenes Blatt eines Tages einfach die Nachricht, ein Krieg zwischen Rußland und Deutschland sei unvermeidlich geworden und der Kriegsminister des deutschen Reichs habe schon die Mobilmachungs-Ordre ergehen lassen. Das machte allerdings „Sensation“, denn der Kriegsminister mußte im Reichstage die Nachricht dementiren; Herr Eugen Richter aber nahm Gelegenheit, unter dem Schutz der Redefreiheit des Parlaments, den Verleger jenes Blattes in der denkbar schärfsten Weise zu brandmarken. Nach dem Sozialistengesetz kam jenes Blatt auf die Strampfe, und sein Verleger und Redakteur, der heute noch dieselbe Persönlichkeit ist, scheint sich mit Herrn Eugen Richter wieder vertragen zu haben.

Man sieht, in solchen Preßorganen wird der hohe Bedarf der Presse vollständig ignoriert; solche Zeitungen sind nur ein gewöhnliches Krämergeschäft, wobei es noch einen besonders unangenehmen Eindruck macht, daß sie doch bei jeder Gelegenheit betonen, sie dienten nur idealen Zwecken. Auf diese Weise wird unserer geistigen Entwicklung im Volke unendlich geschadet; das Publikum gewöhnt sich an die feichte und flache Denkweise, an die oberflächliche Auffassung, an die elende „Rache“, die das Charakteristikum dieser Art von Presse sind. Der gute Geschmack wird verdorben und für solche Blätter ist es nothwendiger Weise geboten, daß ihnen für ihre Zwecke ein „Reporter“ a la Böhme wichtiger erscheinen muß, als etwa ein Mitarbeiter, der umfassende volkswirtschaftliche Studien gemacht hat.

Die Schuld liegt andererseits auch am Publikum. Viele Leser haben eben die Zeitungen am liebsten, die ihrer Denkfähigkeit am meisten entgegen kommen! Das Publikum mußte diesem Unfug gegenüber selbst Polizei üben; dann wären die Böhme's unmöglich und die Behörde hätte keinen Anlaß, sich um diese Dinge zu bekümmern.

### Politische Uebersicht.

Dem „Höchstkommandirenden“ der deutsch-freisinnigen Partei, dem Herrn Eugen Richter, rückt man jetzt von den verschiedensten Seiten her auf den Hals. Er selbst läßt sich immer in seiner Presse als lammfromm gegen seine Parteigenossen hinstellen, dem nichts ferner stehe, als Diktatur und persönliches Vorrecht. Darauf hinsehend, schreibt die „Allg. Ztg.“: „Die ‚freisinnige‘ Presse will es unter keinen Umständen gelten lassen, daß Herr Eugen Richter in der Faktion auf ‚strenge Zucht und Ordnung‘ halte; alle hierauf bezüglichen Andeutungen sind nach den ‚freisinnigen‘ schändliche Lüge und Verleumdung. Wunderbar und unerklärlich bleibt aber dabei, daß diese namlche Presse mäusehinstill geschwiegen, als die ‚Frankfurter Zeitung‘ im Juni d. J. Herrn Richter zugerufen: ‚Steuern zahlen, Soldat werden, Maul halten!‘ Bist leider auf Sie, Herr Richter.“ — Ebenso wenig hatte die ‚freisinnige‘ Presse ein Wort der Entrüstung oder Belehrung, als der bekannte Herr Ribour sich den Wählern ‚auf Befehl des Höchstkommandirenden‘ präsentierte. Weshalb erkaufte sich die Herren damals nicht? Sollten ihnen am Ende gar Herr Ribour und die ‚Frankfurter Zeitung‘ nicht als klassische Beugen gelten? — Wenn auch die ‚Nordd. Allg. Ztg.‘ meist bei der Scheibe vordrückt, diesmal hat sie ins Schwarze getroffen.

Ein nationalliberaler Wahlausruf ist noch nicht erschienen. Dafür aber bringt die ‚National-liberale Korrespondenz‘, das offizielle Organ der Partei, Betrachtungen über die gegenwärtige politische Lage, welche einen Aufbruch einigermaßen ersehen. Im Wesentlichen sind dort die Ansichten ausgesprochen, wie sie der Ausruf der Freikonservativen enthält, nur mit dem Unterschiede, daß man sich nicht begnügt, nur zu wollen, was der Fürst will, sondern daß man womöglich noch „sittlicher“ sein will, als dieser selbst. Ganz besonders deutlich tritt dies da hervor, wo es sich um das Ausnahmegesetz handelt. Auch die Nationalliberalen bitten förmlich den Fürsten, nicht von dem Ausnahmegesetz ablassen zu wollen. So heißt es in dem genannten Blatte wörtlich:

Es kann nicht genug daran erinnert werden, daß die Wähler bei der diesmaligen Reichstagswahl sich ganz besonders über die Stellung der Kandidaten zum Sozialistengesetz vergewissern müssen. Die Geltungsdauer dieses Gesetzes ist nur um zwei Jahre verlängert worden; der neu zu wählende Reichstag wird also bereits in seiner zweiten Session wieder vor die Frage gestellt sein, ob die außerordentlichen Maßregeln gegen die den öffentlichen Frieden gefährdenden Ausbreitungen der Sozialdemokratie weiter fortbestehen sollen oder nicht. Denn daß die Reichsregierung ihrerseits die Verlängerung des Gesetzes von der Volksoberleitung fordern wird, darüber kann gar kein Zweifel sein. Und will überhaupt scheinen, daß Fieber, der die Unvereinbarkeit der sozialdemokratischen Ziele mit dem Wesentlichsten der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung begriffen und dem gegenüber den Willen hat, diese Ordnung aufrecht zu erhalten, auch der Ueberzeugung sein müsse, daß das Sozialistengesetz in seinen hauptsächlichsten Bestimmungen nicht eher würde entbehrt werden können, als bis es thatsächlich bedeutungslos geworden.“

Genau wie im Kulturkampfe gehen auch hier die Nationalliberalen mit ihren Wünschen noch über die Intentionen der Regierung, die ihrerseits die Verlängerung des Sozialistengesetzes nur auf zwei Jahre verlangt hat, und auch über die Intentionen der freikonservativen Partei, die sich lediglich nach den Anschauungen der Regierung richtet, weit hinaus. — Das Sozialistengesetz soll ewig dauern — das ist die Meinung dieser edlen Sorte von Nationalen und Liberalen, deren Hauptblatt solche Anschauungen offen auszusprechen keinen Anstand nimmt, weil es wohl fühlt, daß die Nationalliberalen bereits so tief

in der Achtung des Volkes gesunken sind, daß sie überhaupt nicht tiefer sinken können.

Der Verband deutscher Privat-Feuerversicherungs-Gesellschaften hat den Beschluß gefaßt, die Frage einer zersplitterten Reform der allgemeinen Versicherungsbedingungen einer ernsten Prüfung zu unterziehen. Zu diesem Zwecke ist eine Versammlung auf den 24. Oktober d. J. nach Berlin ausgeschrieben und es sind auch Männer aus verschiedenen wirtschaftlichen Kreisen hierzu eingeladen worden, damit dieselben — wie es in dem Einladungsschreiben heißt — ihre reichen Erfahrungen hierbei geltend machen und den Versicherungs-Gesellschaften Gelegenheit geben, die in Bezug hierauf im praktischen Leben vorhandenen Wünsche kennen zu lernen. — Es ist gewiß kein Zufall, daß diese Versicherungs-Gesellschaften gerade jetzt zur Erkenntnis gekommen sind, daß in Zukunft auf diesem Gebiete Änderungen geschaffen werden müssen. Laut und vernünftig ist bereits seit Jahren von wirklich freiständigen Männern gefordert worden, daß diesen Gesellschaften, zu Gunsten der gesammten Staatsbürger, Bedingungen auferlegt werden müßten, und im Hintergrunde ist die Forderung der Verstaatlichung des Versicherungswesens längst deutlich sichtbar. — Die Reform, welche diese Herren in der geplanten Versammlung zu Stande bringen werden, wird natürlich von keiner Bedeutung sein; sie werden höchstens den Belz waschen, ohne ihn nah zu machen.

**Waldschäden.** Aus dem Regierungsbezirk Trier wird geschrieben: Sehr traurig sieht es auf unseren Fluren, namentlich auf den mit Spätkartoffeln besetzten Feldern aus, in Folge der Verheerungen, welche die Wildschweine in der letzten Zeit angerichtet haben. Diese Kartoffeln, welche noch völlig im Wachsen waren, und nach dem reichlichen Regen der jüngsten Zeit auf eine gute und einträgliche Ernte hoffen ließen, sind in verschiedenen Distrikten ganz ausgewühlt. Nicht Körbe oder Säcke voll, sondern Wagen voll schöner, aber unreifer Kartoffeln werden von den Eigenthümern aufgeselen und nach Hause gefahren. So steht denn mancher arme Mann, der vielleicht nur ein Feld, das er theuer gepachtet, mit vielen Unkosten bespant und auf dessen Ertrag er seine ganze Hoffnung gesetzt, diese Hoffnung auf ungeahnte Weise vernichtet. Des „Kleinbauern Rothruß“ richtet sich daher, und das gewiß mit voller Berechtigung, zunächst an die Jagdpächter, sie möchten sich die Vertilgung dieses in erschreckender Weise sich vermehrenden schädlichen Wildstandes mehr angelegen sein lassen.

Bei dem Suchen nach Reichstagskandidaten kann man, so schreibt ein liberales Blatt, in zahlreichen Fällen den Wunsch hören, ein Mann mit „allbekanntem glänzenden Namen“, ein Politiker ersten Ranges möge sich aufstellen lassen. So natürlich dieser Wunsch ist, so liegt es doch auf der Hand, daß in allen Parteien die wenigen Männer, die so weitgehenden Ansprüchen zu genügen im Stande wären, längst ihre festen Wahlkreise besitzen und am allerwenigsten Lust haben, ihre lang besessenen Mandate aufzugeben, um einem unsicheren neuen nachzugehen. Wo es sich nur um sog. Wahlkandidaten handelt, mag man ja einen allbekannten Parteiführer aufstellen, in Fällen aber, in denen ernsthafte Hoffnung auf Sieg vorhanden ist, wird es sich nicht empfehlen, berühmte Politiker aufzustellen, deren Wahl anderwärts sicher oder im höchsten Grade wahrscheinlich ist. Die Folge würde voraussichtlich nur die sein, daß der Betreffende hinterher ablehnt und dann der Wahlkreis auf's Neue vor einer Wahl mit allen ihren Zufälligkeiten und Aufregungen steht, was regelmäßig eine begriffliche Verstimmung zu hinterlassen pflegt. Es können nur einmal nicht alle 397 Wahlkreise des deutschen Reichs durch Männer allerersten Ranges vertreten werden.

Die Eröffnung des neuen Reichstages soll, wie verschiedene Blätter wissen wollen, in der Zeit vom 12. bis 19. November erfolgen. Viele wichtige Vorlagen, wie bestimmt verlautet u. A. auch neue Steuern, werden den Rath der Nation beschäftigen und es wird an den Wählern liegen, nur solche Abgeordnete in den Reichstag zu entsenden, welche dem entgegen zu wirken mit aller Kraft bereit sind. Wie nothwendig das ist, beweist die Thatsache, daß der Vorstand des Vereins deutscher Tabakfabrikanten und Händler an seine Mitglieder ein Rundschreiben erlassen hat, in welchem er sie darauf aufmerksam macht, daß, wenn auch augensichtlich weder von einer Mehrbelastung des Tabaks noch von dem Tabakmonopol die Rede sei, doch mancherlei Anzeichen darauf hindeuten, daß bei der ersten günstigen Gelegenheit der Tabak wieder ein willkommenes Objekt für Steuerprojekte der Regierung sein werde, und daß diese günstige Gelegenheit sicher vorhanden sein würde, wenn aus den bevorstehenden Wahlen ein Reichstag hervorgeht, welcher bereit ist, allen Vorschlägen der Regierung zur Erhöhung der Einnahmen des Reiches beizustimmen. Das Rundschreiben bezeichnet es daher für die Tabakinteressen als eine Pflicht gegen sich selbst, zu verhindern, daß solche Personen in den Reichstag kommen, welche bereit sind, einer

neuen Belastung des Tabaks zuzustimmen, und richtet an alle Mitglieder das dringende Ersuchen, in diesem Sinne bei den Wahlen thätig zu sein. Als geeignetes Mittel, um sich über die Parteinehme für oder gegen die einzelnen Kandidaten klar zu werden, fordert das Rundschreiben auf, in jedem einzelnen Falle an die Kandidaten die Frage zu richten: „Wie sich dieselben gegenüber etwaigen Anträgen auf Mehrbelastung des Tabaks oder auf Einführung des Monopols verhalten werden?“ und eine klare und bindende Antwort zu verlangen. Nur solchen Kandidaten, welche in unzweifelhafter Form versprechen, solchen Anträgen in keinem Falle zuzustimmen, sollen die Tabakinteressen im Interesse der Selbsterhaltung ihre Unterstützung zu Theil werden lassen, resp. für sie ihre Stimmen abgeben. Der Vorstand des Vereins meint, daß, wenn dies in allen Wahl-Bezirken geschieht, bei der allgemeinen Abneigung des deutschen Volkes gegen das Tabakmonopol und gegen eine jede Mehrbelastung mit Bestimmtheit zu erwarten sei, daß nur vereinzelt Abgeordnete gewählt werden, welche der Tabakindustrie schädlich sein können.

**Verbot.** Auf Grund der §§ 11 und 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 ist die in Altona beschlagene Broschüre von Dr. Douai-Altenburg: „Vollständiges Verzeichnis der Altenburger Republikaner von 1848“, Druck von Conzett u. Co. zu Ghr., unterm heutigen Tage von der unterzeichneten Landespolizeibehörde verboten worden. Schleswig, den 27. September 1884. Königliche Regierung, Abtheilung des Innern. von Frank.

**Frankreich.** Die Arbeiterkrise, welche in Lyon bereits einen so ersten Charakter angenommen hat, macht sich auch in anderen industriellen Centren geltend und aus verschiedenen derselben wird von einer steigenden Aufregung unter den an Beschäftigung ermangelnden Arbeitern berichtet. So fand gestern in Saint-Etienne eine von etwa 1100 Personen besuchte Versammlung statt, in welcher nach einer oft tumultuarischen Debatte Resolutionen zur Annahme gelangten, die darauf hinauslaufen, die Municipalität und im Allgemeinen alle Behörden aufzufordern, ehestens Werkstätten für die unbeschäftigten Arbeiter zu errichten und bei den Mininggesellschaften dahin zu wirken, daß sie ihre entlassenen Arbeiter wieder beschäftigen. Eine Delegation wurde an den Präfekten des Loire-Departements entsandt, um diesem die Vorschläge zu unterbreiten. Ein weiteres Arbeiter-Meeting wurde gestern in Chamais bei Besançon abgehalten, zu dem der radikale Abgeordnete des Arrondissements, Herr Beauquier, nicht erschien, weil er wahrscheinlich ein gleiches Schicksal, wie das Herrn Andrieux in Lyon widerfahren, befürchtete. Verschiedene Redner beleuchteten die traurige Lage der beschäftigungslosen Arbeiter, die sich noch verschlimmern würde, falls die Regierung nicht sofort zu Hilfe kommt. Eine Deputation überbrachte die gefaßten Resolutionen dem Gemeinderath und erhielt von einem Adjunkten des Maire die Antwort, daß es unmöglich sei, die Proletare wieder einzuführen, daß aber Werkstätten für die beschäftigungslosen Arbeiter errichtet würden. Die Versammlung zeigte sich über diese Neuerung nur wenig befriedigt. — Wir haben diesen Bericht einem liberalen Blatte entnommen und können daher für die Richtigkeit desselben nicht bürgen. Im Gegentheil scheint es uns, als ob den Arbeitern Worte in den Mund gelegt werden, die sie in Wirklichkeit nicht gebraucht haben. So ist z. B. die Forderung der Errichtung von Werkstätten für unbeschäftigte Arbeiter jedenfalls in einem ganz anderen Sinne gestellt worden, als wie die liberale Presse darüber berichtet, denn wir können nicht annehmen, daß die französischen Arbeiter derartige Werkstätten wünschen, weil sich dieselben als eine Art Arbeitshäuser entwickeln würden. Jedenfalls handelt es sich um die Forderung der Errichtung von Produktionssozialisationen mittelst Staatskredit.

**Cholera.** Es starben am 10. Oktober in Italien 195 Personen an der Cholera, davon in der Stadt Neapel 55.

**Nord-Amerika.** In weiten Kreisen wird es von Interesse sein, daß die gegen arme, arbeitsfähige und der nothigen Subsistenzmittel entbehrenden Einwanderer (s. g. paupers) erlassenen amerikanischen Gesetze neuerdings mit verschärfter Strenge in Ausführung gebracht werden. Auf dringendes Verlangen der New-Yorker Armenverwaltung hat die dortige Einwanderer-Kommission wiederholt europäische Einwanderer auf die Schiffe, mit denen sie hinübergekommen waren, zurückgeschickt, weil dieselben sich über ihre Erwerbsfähigkeit nicht gehörig ausweisen konnten. Dabei ist zu bemerken, daß der bloße Besitz eines Biletts in das Innere der Vereinigten Staaten gegen das Landungsverbot noch nicht schützt, weil seitens vieler amerikanischen Binnenstädte darüber Klage geführt worden, daß der Zuzug verarmter und erwerbsunfähiger Elemente aus Europa ihnen unerträglich Lasten auflege.

**Druckfehler-Berichtigung.** In dem ersten Artikel der gestrigen Politischen Uebersicht, „Der Verein der Millionäre“

hat sich ein kenntnisvoller Druckfehler eingeschlichen. In Zeile 10 muß es heißen: „welche alle durch den Verein der Interessenten von Handel und Gewerbe“ wahren wollen. Unsere Leser werden wohl den Fehler herausgefunden haben.

### Wahlbewegung.

Im 3. Berliner Wahlkreise fand am Donnerstag den 10. in Waumbach's Kasino eine stark besuchte Wählerversammlung statt, in welcher der Stadtverordnete Herr Görst über die bevorstehenden Wahlen referirte. Nachdem derselbe unter Beifall der Versammlung seinen Vortrag beendet, und trotz mehrmaliger Aufforderung ein Gegner zum Worte gemeldet hatte, wurde eine Resolution zu Gunsten der Wahl des Herrn Diez verlesen. Bevor jedoch über dieselbe abgestimmt werden konnte, wurde die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst. In ruhiger Weise trennten sich die Anwesenden.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Horwig aus Berlin, seines Zeichens deutsch-freisinnig, kandidirt wieder in seinem alten Wahlkreise Torgau und hat dort vor einigen Tagen seine Kandidatensrede gehalten. Interpellirt, wie er zum Sozialistengesetz stellen werde, antwortete er Horwig: „Ich habe für das Sozialistengesetz gestimmt, schlecht dasselbe auch ist, wie alle Ausnahmengesetze, aber es hat doch einige Erfolge gehabt; ob ich demnächst wieder dafür stimmen werde, weiß ich nicht. — Was sagt dazu Herr Ludwig Löwe, der so drücklich erklärt hat, kein Deutsch-freisinniger werde sich für das Sozialistengesetz stimmen? Herr Horwig aber ist thätig zur Evidenz unsere Ansichten, die wir in dem Artikel: „Die Vortheile der Fusion“ in Nr. 155 ausgesprochen haben.“

### Lokales.

Die Anzahl der Wähler in Berlin beträgt einschließlich der von dem Magistrat aufgestellten offiziellen Listen für die

	1884	gegen 1881:
1. Wahlkreis	21 611	18 365
2. "	58 869	42 238
3. "	31 682	26 805
4. "	72 050	54 755
5. "	26 729	21 089
6. "	74 877	55 446
	285 818	218 693

Die Zahl der Berliner Wähler ist also in den letzten Jahren um 67 125 gestiegen.

**g. In Bezug auf die Ausweisungen** russischer Staatsangehöriger aus dem preussischen Staatsgebiete erfahren wir, daß das hiesige Kgl. Polizei-Präsidium schon Bescheid auf die erbetene Aufhebung des festgesetzten Ausweisungstermins eine sorgfältige Feststellung aller Verhältnisse des Petenten durch die zuständigen Polizeibehörden vorzunehmen läßt und, wenn nur irgend thunlich, den auszuweisenden Wunsch erfüllt. Insbesondere beobachtet das Kgl. Polizei-Präsidium dieses entgegenkommende Verhalten solchen russischen Staatsangehörigen gegenüber, welche sich in Berlin ihrer Ausbildung aufhalten, um deren fernere Erziehung nicht zu schädigen. So war der Ausweisungstermin einer in der Breitestraße wohnenden jungen Russin, Fräulein S., welche in einem Geschäft der Jerusalemstraße die Buchmachersarbeiten auf den 1. d. Mts. festgesetzt. Da die Betroffene durch die pünktliche Erfüllung der Ordre nicht ungewöhnliche Schwierigkeiten in ihrer einstigen Lebensstellung erleiden würde, so rüthte mit Hinweis auf diese Verhältnisse ein Besuch am Kgl. Polizei-Präsidium. Nachdem sowohl seitens des Polizeibureau als dessen Revier die junge Dame wohnt, wie seitens des Kgl. Polizeibureau, in dessen Revier Fräulein S. im Geschäft in der Petentinnen Erkundigungen eingeworfen waren, erfolgte gestern, also gleicham vor Thoreschluß, der Bescheid, daß Fräulein S. noch bis zum 1. April 1885 in Berlin verbleiben könne. Ein gleiches entgegenkommendes Verhalten wird uns auch in anderen Fällen gemeldet.

**g. Obstfuhr.** Seit einigen Tagen treffen die Straßen mit prächtigen Obst gefüllten Rähne aus Böhmen und Ueberall, wo diese Rähne mit ihrer herrlichen Ladung lagern, verbreitet sich ein angenehmer Duft, der die ganze Umgebung erfüllt, wie dies beispielsweise jetzt in der Burgstraße der Fall ist.

**— In der Droschken-Strife-Angelegenheit** hat der Vorstand des Droschkenbesitzer-Vereins folgende Ansprache an den Verein II. Klasse gehalten: „An unsere Mitglieder! Der unterzeichnete Vorstand des Vereins II. Klasse steht sich veranlaßt, um irgend welche Missverständnisse zu vermeiden, Folgendes zu erklären. Durch einen unserer Mitglieder ist unsere Zustimmung und auferlegten neuen Droschkenent-

## Feuilleton. Das Erntefest.

4) Eine Dorfgeschichte von W. G. Köhler.

(Fortsetzung)

August hatte nun kein Vaterhaus mehr; und wenn er nicht in dem guten alten Lehrer und seiner braven Gattin nicht elterliche Freunde desselben hätte, er würde nur noch nach Waldstein gekommen sein, um das Grab seiner Eltern zu schmücken. Der harte Schlag, der ihn durch den Verlust des geliebten Elternpaars getroffen, wirkte nachhaltiger auf ihn, als man bei seiner Jugend hätte glauben sollen. Noch nach Jahresfrist konnte man ihn mit rothgeweineten Augen von dem Friedhofe kommen und durch das Dorf der neuen Heimath zuschreiten sehen. Wenn er dann am Ende des Dorfes von der Straße ab in den Waldweg einbog, so huschte eine eisenharte Mädchen-gestalt aus der Mühle am Waldsaume, und schritt behende über den schmalen Bachweg, um im Dunkel des Waldes zu verschwinden. Oben aber, bei der Krümmung des Weges, da trat sie aus dem Wald hervor und horchte auf die sich ihr nähernden Schritte, und wenn Augusts Gestalt durch die Bäume hindurch sichtbar wurde, da schlug das Herz Alaras laut, und ihr liches Angesicht färbte sich wie mit Rosenroth übergoßen. Die Jugendspielen begränzten sich dann herzlich und es gelang der schmalen Mädchenknospe in der Regel, die träben Gedanken ihres Ritters zu verschleichen. Sie plauderten wie Kinder über harmlose Dinge und nicht selten geschah es, daß Alara August bis an die Gemarkung des Nachbardorfes begleitete. Und wenn sie dann umkehren mußte, so konnte er sie doch unmöglich allein gehen lassen, sondern er mußte sie wieder zurück begleiten bis in die Nähe ihres Hauses. Dann geschah es wohl oft, daß etwas im Gedächtniß sich bemerkbar machte; Zweige brachen oder das dürre Laub raschelte in der Nähe, und wenn Alara oft den Verdacht aussprach, daß es der lahme Gottfried wohl sein könne, der ihnen nachschliche und sie belausche, in war August immer der Meinung, daß es ein aufgeschwemmtes Bild sei, das ihre Nähe fürchte und daher Feisengeld gebe. Allein Alara konnte sich nie in die Ansicht Augusts finden und blieb bei der ihren. Eine bange Ahnung sagte ihr, daß dieser unheimliche lahme Geselle Böses im Schilde führte und daß er noch ihren Lebensweg treuzen werde.

Wie unglücklich wären wir armen Menschenkinder, wenn unangenehme oder schmerzliche Vorgänge in unserem Lebensgange uns immer gegenwärtig wären. Zum Glück für uns aber dreht die Zeit ihren Schleier über die Wundenmale des

Gemüths und verbirgt uns so ihren Anblick. Allmählig genesen wir wieder von dem Kummer, der uns bei seinem ersten Entgegenkommen niederdrücken drohte. Die Schreckgestalt verbliht in unserer Erinnerung und neues, frisches Leben breitet sich wieder vor unseren Augen aus, und fordert unsere Aufmerksamkeit heraus. Glück ist die Jugend, weil sie wenigstens wie man behauptet, empfänglicher ist als das Alter für immerdar wechselnde Eindrücke. Ob das immer und in jedem Falle zutrifft? Ja weiß es nicht, aber jedenfalls giebt es hierin Ausnahmen, wie in Allem, was uns wunderliche Entdeckungen angeht. Die Handlungen Anderer verstehen wir wohl deshalb so schlecht, weil wir uns selbst nicht verstehen lernen wollen. Der Mensch entwickelt sich wesentlich aus sich heraus und keine Macht der Erde ist im Stande, Neigungen und Anlagen, die ihm angeboren sind, ganz auszuröten und ihm seiner Individualität fremde einzupflanzen. Nur hegen und pflegen kann vernünftiger Sinn gute, unvernünftige, schlechte Triebe, je nachdem. Schon immer war Alara am liebsten allein gewesen, und ihre tiefe Gefühlswelt äugerte sich Anderen gegenüber nur selten. Als sie noch Kind war, hätte ein aufmerkamer Beobachter die Tiefe ihrer Empfindungen wohl merken können; allein ihr ging es wie der übertrieben Mehrzahl in dieser „stillsich geordneten“ Menschenschaft: sie wachsen auf ohne verständigen Einfluß Derer, die ihre natürlichen Beschützer und Erzieher sind, und was sie von guter Betanlagung in sich tragen, muß sehen, und was es sich ohne Entgegenkommen von Außen gegen die erniedrigenden Mächte des Alltagslebens behaupten und ausbilden kann. Auch sie wuchs ohne verständige Leitung auf, nur die unbewußt wirkende und waltende Natur in ihrer erhabenden Einfachheit übte ihren Einfluß auf das zarte Kindergemüth aus. Stundenlang, wie als Kind so auch jetzt noch, sah sie im Garten bei der Mühle und betrachtete die Käferchen in den gluthvollen Reihen oder lauschte den Tönen der Nachtigall, die in jener Pede ihr Nestchen hatte, oder dem Buchfink, welcher im Apfelbaum hin und her hüpfte und eifrig Raupen suchte. Das Mädchen mit der herrlich braunen Brust und dem stahlgrünen Halse war zutraulich und fürchtete sich nicht vor der garten Mädchen-gestalt, die im Grase lag und sinnend in die Ferne schweifte; es kam auf die Becte hernieder und schaute sie mit den großen schwarzen Augen klug und gleichsam fragend an. — Und Alara? Sie starrte in's Leere und dachte — woran? — an tausendlei; nur wollten ihre Gedanken niemals eine bestimmte Richtung nehmen. Aber ein unbestimmtes Sehnen, ein Hoffen und Erwarten schwellte ihre Brust und bald hätte sie jauchzen mögen vor Freude, bald aber waren ihr die Thränen näher als alles andere. Eilig stand sie jetzt auf und ging in den angrenzenden Wald, in welchem

ein geheimnißvolles Halbdunkel herrschte. Die schon tief über den Abendhimmel stehende Sonne vergoldete die Wälder der hohen Tannen und die Vögel benetzten sich ein Aussehen für die Nacht zu suchen. Träumend, den Kopf ein wenig geneigt, schritt Alara dahin, ohne Zweck ohne Bemühen zu haben. Sie sah nicht, wie ein Scheuch Reh, das zur Tränke wollte, durch den klaren Waldbach, eiligst umkehrte bei ihrem Anblick bald ihrem Gesichtskreise entschwand. Immer weiter ging sie in den Wald hinein, ohne zu wissen wohin. Pflöschlich schritt sie den Kopf in die Höhe und horchte. In der Ferne erklang lustiger Wandersmann eine heitere Melodie und dann immer näher kommenden Töne fand sie sich wieder und wahrte, daß sie die Richtung nach der Straße einnahm, die hatte. Ihres Herzens Sehnen hatte sie dahin getrieben, wo er kommen mußte. Sie trat aus dem Dickicht heraus und die Straße, welche ihr Heimathsdorf mit dem Nachbardorf verband. Schon sah man die silberne Sichel des Mondes am Himmel; immer mehr verdunkelndem Netzer deutlich schwimmen, als Erwartete jetzt aus der Biegung des Weges heraustrat. Sie sah Alara gegenüber sah. Bei ihrem Anblick blieb er stehen und sein Auge glüht mit schlichem Wohlgefallen über ihre schöne Gestalt, bis es an dem rosenroth angehauchten hübschen Angesicht haften blieb. Wie war ihm doch das Gesicht, das er die holde Mädchen-gestalt eigentlich bisher nicht gesehen, oder war über Nacht ein Wunder geschehen? Die Knospenhülle plötzlich gesprengt worden und ließ der vorliegenden frische Rosenstämmer nur abhen, welche die Blüthe daraus hervorbrechen würde? Unbesangen war er verwundert über sein Staunen schritt Alara auf ihn zu und bot ihm die Hand zum Gruß. Er ergriff sie und schaute sie kräftiger als je, ja, er vergaß es sogar, sie frei zu lassen. Sie in ruhigen Tempo Waldstein zuschritten.

„Ein Vierteljahr noch habe ich zu lernen, dann werde ich freigesprochen, Alara; der Meister will mir ein halbes Jahr von der Leibrzeit schenken. Er sagt, ich mache jetzt schon die Arbeit eines Gesellen und er könne es nicht erantworten, wenn er mich noch länger als Lehrling benutze. Den Meister durch soll ich noch bei ihm arbeiten, und dann soll ich in die Fremde gehen, hat er mir heute gerathen.“

Alara schrak bei den letzten Worten ein wenig zusammen und eine leichte Blässe huschte über ihr Gesicht. Als sie schwieg und ruhig neben ihm berging, hub der Meister wieder zu erzählen an:

Du mußt nämlich wissen, Alara, daß der Meister mit mir redet wie mit einem Gesellen. Er behandelt mich nicht wie ein Lehrling, nur daß er noch immer mich zu mir sagt. Aber die Meisterin sagt schon lange nicht mehr „Du“; die sagt „Sie“ zu mir.“

Wir in unseren Interessen derartig geschädigt, daß die große Mehrzahl der hiesigen Droschkenbesitzer gezwungen worden ist, seit dem 1. Oktober die Fahrten einzustellen. Es ist dies nicht freiwillig geschehen, sondern auf Anordnung der hiesigen Polizeibehörde, welche die Droschken, weil wir den Tarif nicht anerkennen wollten, nach Hause schickte. Es liegt uns fern, das Publikum übervorteilen zu wollen oder eine Fahrpreiserhöhung zu beabsichtigen. Wir wollen lediglich den alten Tarif beibehalten und wünschen weder eine Erhöhung noch Herabsetzung desselben. Wir glauben, daß wir Angehörige dieser Sachlage bei unsern Mitbürgern gewiß für unsere Angelegenheit Sympathie finden werden und bemerken dabei, daß höhere Instanzen bereits zur endgültigen Entscheidung der Sache angerufen sind. Potsdam, den 2. Oktober 1884. Der Vorstand des Potsdamer Droschken-Vereins II. Klasse. Daß im Uebrigen von den Berliner Kollegen kaum einer nach Potsdam fahren und „Vorspanndienste“ leisten wird, erscheint nach authentischer Information selbstverständlich. Ob aber die Potsdamer der Diktatur nicht doch erliegen werden, dürfte kaum eine Frage sein und ist uns Analogie hierfür: 1873 Berlin. — Die „Regelung“ der Gewerbefreiheit bringt eben solche Zustände hervor.

Diejenigen Familien, welche gefonnen sind, an Studierende möblierte Stuben zu vermieten, werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie gut thun, solche baldigst an den im Umkreis befindlichen, Platz am Opernhause (erster Eingang, von der Unterstadtstraße aus gerechnet) wohnenden Ober-Redell Mertins mit Angabe der Lage, des Preises und der Treppenzahl anzugeben. Sobald das betreffende Logis vermietet ist, muß dem Herrn Mertins zur Bemerkung weiterer Nachfragen hiervon umgehend Nachricht gegeben werden.

Das Eichberg'sche Musikinstitut, Naunynstraße 51, hatte vorgestern Abend im großen Saale des City-Hotels eine Musikaufführung veranstaltet. Wie in früheren Jahren, war auch diesmal der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Das sehr reiche Programm wies Kompositionen von Schubert, Mozart, Liszt, Händel, Kuber u. auf und wurden sämmtliche Stücke lobenswerth vorgetragen. Mit besonderem Beifall wurden vom Publikum angenommen die Arie aus „Figaro's Hochzeit“, ferner das Solo vorgetragene Lied von Dessauer „Liedung“, und schließlich das Duett aus den „Lustigen Weibern“. Das sichere Spiel legte im vollem Maße Zeugnis von der Tüchtigkeit der Vecher ab.

**a. Schlechte Spielerei.** Auf dem Kreuzberge, hinter dem Denkmal wurde am 1. d. M. Abends ein unbedarfter, etwa 12 bis 13 Jahre alter Knabe krank aufgefunden und zur nächsten Polizeiwache gebracht. Der Knabe hatte die Sprache verloren, jammerte fortwährend und schien an schweren inneren Verletzungen zu leiden. Da auch der hinzugerufene Arzt eine sichere Diagnose nicht stellen konnte, so wurde der Kranke mittels Droschke zur Charite gebracht. Wie später ermittelt wurde, soll sich der Knabe auf dem Kreuzberg damit vergnügt haben, daß er von dem steilen Abhang des Berges hinab Purzelbäume schloß, bis er befinnungslos liegen blieb. Die Herkunft des Knaben ist noch nicht ermittelt.

**a. Auf einen jungen Menschen wird seitens der hiesigen Kriminalpolizei gefahndet,** welcher zwei hiesige Geschäftsfirmen, bei denen er sich als Laufbursche hatte engagieren lassen, durch Unterschlagung von Geldern geschädigt hat. In einem Falle hat er einen Gelddbetrag, den er bei der Post einzahlen sollte, und in einem anderen Falle hat er einen Betrag, den er an Arbeiter als Arbeitslohn abliefern sollte, unterschlagen. Er hat sich bei seinen Prinzipalinnen durch gefällige, anscheinend selbst gefertigte Abschiedszeugnisse eingeführt und sich einmal Otto Kahlbaum, Hausvogteiplatz 4 wohnhaft, und das andere Mal Heinrich Eika genannt. Derselbe ist ungefähr 16—17 Jahre alt, 1,60 Meter groß, hat hellblonde Haare, blasser Gesichtsfarbe und schlankes Figur. Er trägt graue Hosen, dunkles Jacket und einen schwarzen Filzhut.

**a. Eine Amazone.** Der Gastwirth Otto K. in der Langestraße geriet in der vergangenen Nacht mit dem ihm besuchenden Kellner B. in Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Während des Ringens der beiden Personen kam die Frau des Gastwirthes ihrem Manne zu Hilfe, indem sie ein Taschen-Gewehr beim Lauf ergriff und dem Kellner einen so wichtigen Hieb über den Schädel gab, daß B. eine recht bedeutende Kopfverwundung erlitt und Hilfe in der Sanitätswache in der Blumenstraße suchen mußte. Frau K. wird sich wegen dieser „Hilfsleistung“ wohl noch vor dem Strafgericht zu verantworten haben, da der Verletzte den Vorgang zur Kenntniß der Behörde bringen wird.

**a. Verhaftet.** Der ehemalige Vorsitzende der Lohnkommission der Berliner Zimmerer, Zimmergeselle M. ist gestern zur Haft gebracht worden. Ueber die Veranlassung hierzu erfahren wir folgendes: Im Jahre 1882 bildete die Lohnkommission der Zimmerer aus aufgelaufenen Geldbeiträgen einen Unterstützungsfonds der Berliner Zimmerleute, welcher bei der städtischen Sparkasse angelegt werden sollte. Da aber angenommen wurde, daß die Sparkasse die Annahme der Gelder für die Mitglieder des „Unterstützungsfonds der Berliner Zimmerleute“ wegen ungenügender Bestimmtheit der Spareinlagen verweigern würde, so kam die Lohnkommission dahin überein, daß der Fonds auf die Namen der drei Kinder ihres Vorsitzers M. bei der Sparkasse deponirt werde und daß M. einen Revers ausstelle, worin er das unbefristete Eigentumsrecht der Vereinsmitglieder an den auf die Namen seiner Kinder lautenden Sparlastenbüchern und an den Spareinlagen anerkennt. Der Fonds im Betrage von 1000 M. wurde sodann auf drei Sparlastenbücher à 400 M., 300 M. und 300 M., welche auf je eines der Kinder des M. lauteten, bei der städtischen Sparkasse eingezahlt und M. stellte den Revers aus. Sowohl die Sparlastenbücher als auch den Revers nahm M. sodann als Vorsitzender der Lohnkommission in Verwahrung. Im Mai d. J. wurden dem M. die Funktionen eines Vorsitzers entzogen und ihm die Vereinslasten und Gelder abgenommen, worunter sich auch die drei Sparlastenbücher befanden, während der von M. ausgestellte Revers sich nicht dabei befand. Als nun vor einigen Tagen der neue Vorstand der Lohnkommission auf die Sparlastenbücher einen Theilbetrag erheben wollte, wurden an der Sparkasse die Bücher einbehalten und eine Zahlung der Einlage verweigert, weil der Zimmergeselle M., als der Vater der nominellen Spareinleger, gegen jede Zahlung an andere Personen protestirt hatte mit der Angabe, daß ihm die Sparlastenbücher verloren gegangen seien. Auf die von den Mitgliedern des Unterstützungsfonds an die Polizei gerichtete Anzeige ist M. festgenommen und gestern zur Haft gebracht worden. M. hat eingekümmert, daß die Sparlasteneinlagen dem Unterstützungsfonds gehören und daß der von ihm ausgestellte Revers ihm abhandeln genommen sei.

**Wegen einer brutalen Mißhandlung** seines eigenen Kindes dürfte sich voraussichtlich ein in der Mantuffelstr. 21 wohnender Schuhmacher S. demnächst vor dem Strafgericht zu verantworten haben. S., der nach Angabe von Hausbewohnern dem Trunke sehr ergeben sein soll, und höchstens nach Hause kam, um sich von seiner Frau Geld zu holen, kam gestern Abend in die in genanntem Hause bezeichnete Wohnung und ging dort sofort mit seiner 8-jährigen Tochter zu tanzen an. Im weiteren Verlaufe ergriff S. die brennende Petroleumlampe und schlug mit derselben das Kind derartig auf den Kopf, daß dasselbe mit Blut überströmte zusammenbrach. Das unglückliche schwer verletzte Kind mußte sofort nach der Sanitätswache in der Oranienstraße geschafft werden, wo ihm ein Nothverband angelegt wurde.

**N. Ein beklagenswerther Unglücksfall** ereignete sich am gestrigen Tage in der Vampfabrik von Holz, Oranienstr. 23a. Ein dort beschäftigter Werkmeister N. kam aus Unvorsichtigkeit mit der rechten Hand derart zwischen die Treibriemen, daß ihm der Daumen beinahe vollständig von der Hand abgerissen

wurde. N. mußte sofort behufs Anlegung eines Nothverbandes nach der nächsten Sanitätswache geschafft werden.

**Polizei-Bericht.** Am 1. d. M. Abends trank der Tischler Hallies aus Versehen Flaschenlange und erkrankte in Folge dessen so schwer, daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde der 3 Jahre alte Knabe Arthur Bely in der Ruppinerstraße beim Spielen auf dem Straßendamm von einem Brauerwagen überfahren und erlitt dadurch einen Bruch des linken Oberschenkels. Das Kind wurde ebenfalls nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Am 2. d. M. Nachmittags erlitt der Gärtler Ruch beim Tragen eines Korbes mit Wäsche im Haus für Ludauerstraße 9 einen Bruch des Hüftgelenks, so daß er nach Bethanien gebracht wurde. — Um dieselbe Zeit verunglückte der 3 Jahre alte Sohn des Schneidermeisters Marquardt dadurch, daß die Wärterin in der Oranienstraße mit dem Kinderwagen dem Kinnslein zu nahe kam, so daß der Wagen umfiel und das Kind auf den Straßendamm unter eine gerade vorüberfahrende Droschke geworfen, vom Pferde auf den Kopf getreten und dann noch überfahren wurde. Es erlitt hierbei schwere Verletzungen und wurde nach Anlegung eines Nothverbandes nach Bethanien gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

Der Träger einer sogenannten sozialdemokratischen Dedadresse, der Tischlergeselle Julius Vogel, stand heute vor den Schranken der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. um sich auf eine Anklage wegen Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Druckschriften zu verantworten. Der hiesigen politischen Polizei war im Dezember v. J. vertraulich mitgetheilt worden, daß der Angeklagte, welcher sich bisher nicht als Sozialdemokrat decourirt hatte, als Dedadresse benutzt würde. Infolge dessen wurde er obertort und am 28. April c. ermittelt, daß Tags zuvor ein Paket aus Köln an ihn abgegeben worden war. In Konsequenz hiervon nahm der Kriminalkommissar Kiesel eine Durchsuchung der Wohnung des Angeklagten vor und fand in der Schublade des Tisches eine Nr. 14 des „Sozialdemokrat“ in einem so gut erhaltenen Zustande, daß dieselbe noch nicht gelesen sein konnte. Der aus der Werkstatt herbeigeholte Angeklagte räumte den Kriminalbeamten gegenüber sofort ein, daß er am Tage vorher aus Köln ein Paket erhalten habe. Nach Besichtigung des Umschlages habe sich ein gefaltetes und veriegeltes Paket gefunden, auf dem die Worte standen „Nicht öffnen; wird abgeholt“. Kurze Zeit darauf habe auch eine sich Hensche nennende Person das Paket in Empfang genommen. Auf die Frage der Beamten, woher er die neueste Nummer des „Sozialdemokrat“ habe, gab er im ersten Augenblick an, er habe sie aus dem Paket herausgehoben, dann aber corrigirte er sich dahin, daß sie ihm am Abend vorher auf der Straße nach Beendigung einer Versammlung zugestekt worden sei. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis, während Rechtsanwalt Freudenthal als Vertheidiger die Rechtmäßigkeit des Verbots am heutigen Tage anzeiwelt. Dasselbe sei auf Grund des mit dem 30. September c. abgelaufenen Sozialistengesetzes erfolgt und müßte, um Wirkung zu erhalten, von Neuem ausgeprochen werden. Da nach § 2 St.-G.-B. das mildere Gesetz anzuwenden sei, beantrage er Freisprechung seines Klienten. Das Gericht adoptirte diese Auffassung nicht und verurtheilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängnis.

Gegen den bekannten sozialdemokratischen Agitator, den aus Berlin ausgewiesenen Klemperergesellen Karl Friedrich Max Bude wurde heute vor der 5. Strafkammer hiesigen Landgerichts I eine Anklage wegen Beleidigung des Kohlenhändlers Wertens, Forsterstr. 53, verhandelt. Dem Angeklagten ist zur Wahrnehmung dieses Termins vom hiesigen Polizeipräsidenten die Erlaubniß zum Besuch Berlins gewährt worden. Nach Ausbruch des Streites in der Holz'schen Lampenfabrik hatte der Kohlenhändler Wertens als früherer Klemperer die Ausführung von Arbeiten für diese Fabrik übernommen und dadurch das Mißfallen der Streikenden erregt. Der Angeklagte begab sich als Vorsitzender der Streikkommission zum Kohlenhändler Wertens, um denselben unter Appell an seine frühere Kollegialität zu bewegen, die Arbeit bei Holz niederzuliegen. Wertens verstand sich hierzu, sobald er die erhaltene Arbeit abgearbeitet haben würde und gab dem Angeklagten sein Ehrenwort und seine Hand. Nichts desto weniger ließ sich Wertens durch Holz bestimmen, wieder neue Arbeit anzunehmen. Diese Thatsache veranlaßte den Angeklagten zur Herausgabe eines an die Arbeiter und Hausfrauen gerichteten Flugblatt, in welchem unter Mittheilung des obigen Thatbestandes dieselben aufgefordert wurden, nicht fernerhin bei Wertens zu kaufen. In dem Flugblatt hieß es: „Wertens habe sein Ehrenwort gebrochen; er sei deshalb kein Ehrenmann, kein Arbeiterfreund.“ Infolge dieses Flugblattes hat Wertens die Arbeit bei Holz niedergelegt, und der Angeklagte hat diese Thatsache in einer großen Versammlung der Streikenden mit der Bitte mitgetheilt, dem Wertens nunmehr keinen Schaden mehr zuzufügen und wie früher bei ihm den Kohlenbedarf zu beziehen. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten wegen dieser Beleidigung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurtheilt. Hiergegen legte der Angeklagte durch seinen Vertheidiger Rechtsanwalt Sachs Berufung ein, und dieser führte aus, daß die ganze Thätigkeit des Angeklagten gerade darauf gerichtet gewesen ist, Gewaltthaten der eräuterten Streikenden zu verhindern. Das Flugblatt sei lediglich in Wahrnehmung der berechtigten Interessen der Streikenden erlassen worden. Er beantrage daher Freisprechung seines Mandanten eventuell eine geringe Geldstrafe. Der Gerichtshof erkannte auf Bestätigung der ersterkannten Strafe mit der Maßgabe, daß der Angeklagte nicht nur wegen öffentlicher Beleidigung, sondern auch wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung durch Berufserklärung des Wertens schuldig sei. Die Gefängnisstrafe sei arbitrar, weil in dem Akt des Angeklagten ein Akt des Terrorismus liege.

Halle, 2. Oktober. Wegen groben Unfugs verhandelte am Montag das hiesige Schöffengericht gegen die Maurer Dittmar und Goffert aus Giebichenstein. Dieselben hatten früh Morgens im Juli auf dem Telegraphendraht, der bei Gröblich über die Saale geleitet ist, wie auch seiner Zeit die „Volks-Zeitung“ meldete, eine rothe Fahne mit der Inschrift: „Hoch die Sozialdemokratie!“ aufgeschliffen. So lautete wenigstens die Anschuldiung. Dittmar wurde überführt und zu 25 M. Geldbuße verurtheilt, Goffert hingegen freigesprochen.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**h. Alle Mitglieder der (alten) Kranken- und Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter** ladet die Kommission (S. A.: M. Veyer) auf Sonntag, den 5. d. Mts., Vormittag 9½ Uhr, zu einer außerordentlichen Versammlung im Louisenstädtischen Theater, Dresdenerstraße 72—73, ein. Die Tagesordnung lautet: 1. Verlesung des neuen Statuts. 2. Was wird aus unserer Sterbekasse? 3. Können und wollen wir den von der Verwaltung geforderten Beitrag von 51 Pf. pro Woche (v. 1. Dez. an) zahlen, oder was soll geschehen? Davon ausgehend, daß notorisch ein großer Theil der Kassenglieder den hohen Beitrag nicht zahlen kann und daher ausscheiden wird, fordert die Kommission sämmtliche Kollegen zur Besprechung und Regelung der für sie alle so wichtigen Angelegenheit auf. „Solltet Ihr aber,“ so sagt sie in dem von ihr erlassenen Aufrufe eindringlich mahnend hinzu, „wie bisher in Eurem geistigen Schlosse weiter verharren und ruhig zusehen, wie Einzelne sich im Kampfe für die allgemeinen Interessen vergebens abmühen, dann werden auch diese die Hände in den

Schooß legen — und die Folgen kommen über Euch!“ Möge daher die Versammlung sich eines recht zahlreichen Besuches zu erfreuen haben.

**An die Maler Berlins!** Nach einem Beschluß der Generalversammlung vom 16. September d. J. des Vereins für Wahrung der Interessen der Maler Berlins, finden von jetzt ab jeden Dienstag nach dem 1. Vereinsversammlungen statt, und wird in jeder derselben ein Vortrag gehalten werden. Die Generalversammlungen finden wie immer, also jeden Dienstag nach dem 15. statt. Kollegen, alle die Ihr dem Verein noch nicht angehört, tretet sammt und sonders bei, seid Euch dessen bewußt, daß nur durch eine starke Theilnehmung Großes erreicht werden kann, auch die Fachschule, die wir ins Leben gerufen haben, wird dann noch weit mehr leisten können, sie wird dann das sein, was sie sein soll, eine große Maler- und Zeichen-Schule der Malergehilfen Berlins; den jüngeren Kollegen möchte ich es besonders recht warm ans Herz legen, diese Schule zu besuchen. Also, Kollegen, nochmals rufe ich Euch an, kommt alle zu der nächsten und gleichzeitig ersten Vereinsversammlung, Ihr seid uns alle willkommen, auch als Gäste. Mit kollegialischem Gruß: Robert Bendisch, Köpckeustraße 70 a.

**hr. Die Versammlung der Schneider,** welche, etwa 200 Theilnehmer zählend, am Donnerstag in der Grünstraße 28 tagte, beschäftigte sich mit der Frage: „Haben die Meister und Arbeitgeber Ursache, sich dem Fachverein und der Lohnkommission feindlich gegenüber zu stellen?“ Herr Weisser als Referent theilte mit, daß der Lohnkommission berichtet worden sei, eine Versammlung von Arbeitgebern, die in voriger Woche in der Dorotheensstraße stattgefunden, habe beschloffen, solche Gesellen, welche dem Fachverein der Lohnkommission angehören oder den Bestrebungen desselben Vortheil leisten, aus der Arbeit zu entlassen, event. nicht in Arbeit zu nehmen. Von einem Kollegen sei ihm (dem Redner) erzählt worden, daß er wegen des Verdachtes, über die Werkstätte (in der Behrenstr.) in welcher er gearbeitet, der Lohnkommission Mittheilungen gemacht zu haben, aus der Arbeit entlassen sei. Ebenso sei es einem andern Kollegen ergangen, der in einem Geschäft unter den Linden Arbeit gehabt. Referent wies dann auf die Zwecke und die Leistungen des seit dem 13. Oktober 1882 bestehenden Fachvereins und der von diesem unterhaltenen Fachschule hin und hob hervor, daß in Bezug auf die Leistungen der Fachschule der Zentralverein der Schneider sich sehr anerkennend ausgeprochen. Ebenso verdiene die Lohnkommission dafür, daß sie die Mißstände im Schneidergewerbe, wie z. B. die polizeiwidrige Beschaffenheit vieler Werkstätten in Bezug auf Licht und Luft in öffentlichen Versammlungen zur Sprache bringe, gegen den Schwindel der sogenannten Leihhaus-Ausverkaufs- und Waaren-Abzahlungs-Geschäfte (jüngst auch durch ein in 5000 Exemplaren herausgegebenes Flugblatt) vorgehe und die Hungerlöhne bekannt mache, welche viele Kleider-Konfektions-Firmen ihren Arbeitern zahlen, Anerkennung, Dank und Unterstützung mindestens von Seiten der Arbeitgeber, welche Schneidermeister und nicht Kapitalisten sind. An der Diskussion theilnahmen sich auch zwei Arbeitgeber: Herr Sprenger und Herr Holzappel. Beide erkannten die traurige Lage an, in der sich zur Zeit das Schneiderhandwerk befindet. Aber, während Herr Spr. die Bestrebungen des Fachvereins anerkannte, wies Herr H. die Reformbestrebungen der Innung als die zweckmäßigeren. Nach einer mehrstündigen lebhaften Diskussion, in welcher die Herren Weisser, Taterow, Thoma u. A. energisch für den Fachverein als die allein zeitgemäße Organisation eintraten, wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Versammelten ihr Bedauern aussprachen, daß die Meisterschaft in einer Versammlung sich feindlich gegen den Fachverein und die Lohnkommission ausgeprochen, da beide Fachvereine nur zum Vortheil des Gewerbes in die Öffentlichkeit getreten, um die Meister konkurrenzfähig zu erhalten und es für Pflicht eines jeden Schneiders erklärten, beide Vereinigungen zu unterstützen.

**Der Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins** hielt am Dienstag in Rogmann's Salon unter dem Vorsitz des Herrn Flator eine Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Heymann das Referat über: „Die Bauernkriege“ übernommen hatte. Referent führte in längerer Rede etwa Folgendes aus: Wenn ich von der Zeit der Bauernkriege bis zur Reformation, wo die Flammen der Bewegung emporstiegen und in welcher Zeit der Bauernstand von Seiten der Adelspartei und Geistlichkeit auf schärfste unterdrückt und vollständig machtlos gemacht wurde, so erinnere ich an die damalige Organisation und deren Führer, welche letztere im Namen des Volkes ihre Forderungen in 12 Artikeln formulirten. Dieselben waren sehr gemäßig, so daß sie auch von zahlreichen Städten anerkannt, später jedoch wieder verworfen wurden. Zum Schluß des interessanten Vortrags führte Redner noch an, daß nur durch feste Organisation und Einigkeit der Arbeiter etwas Vortheilhaftes geschaffen werden könne. Im Fragekasten befanden sich mehrere Fragen und verdienen zwei derselben hier der Erwähnung. Die erste: Wäre es nicht etwaig Bedarfs von Gegenständen wie Kleider u. von Seiten der Mitglieder berücksichtigt werden, sprach Herr Flator sich dahin aus, daß diese Angelegenheit bereits ein Mitglied in die Hand genommen hätte und wurden die verschiedenen Handwerker aufgefordert, ihre Adressen in der nächsten Versammlung abzugeben. Die zweite: Könnte der Verein nicht dahin wirken, eine Bibliothek anzulegen? wurde dahin beantwortet, daß, da der Verein ein bestimmtes Vereinslokal noch nicht hätte, es nicht angebracht sei, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, sondern, daß es besser wäre, bei etwaigem Ueberschuß eine „Vorschulasse“ zu errichten, um Mitglieder, welche sich in Geldverlegenheiten befinden, unter Garantie ein Darlehen ohne Zinsen zu leihen. Zum Schluß machte der Vorsitzende nochmals auf die nächste Versammlung aufmerksam und eruchte um zahlreichen Erscheinen.

**h. Von den Tischlern,** welche auf Büreaus und Herrenschreibtische arbeiten, ist folgender Minimaltarif für ihre Branche festgestellt worden: 1) Büreaus: pr. 2 Stück kleine Damen-Büreaus mit eingeleimtem Holz 56 M. — dieselben mit Rehlstößen 62 M. — pr. 2 Stück kleine Herren-Büreaus mit eingeleimtem Holz 75 M. — dieselben mit Rehlstößen 84 M. — 2) Herrenschreibtische: einfache Diplomatentische mit gefraister Liefene und vollen Thüren 54 M., gewöhnliche Krautfurter Tische, unter dem Blatt einen Kasten, volle Thüren 58 M. — dieselben mit gefraister Thüren 61 M., — einfache Pariser Tische mit gefraister Liefene, einem Kasten unter dem Blatt, Obertheil 2 Kasten, 2 Thüren, unten gefraist, oben volle Thüren 78 M.; Renaissance-Tische, Blatt 4 Fuß, 3 Zoll, inwendig Reihholz, Thüren mit Preis, Bilaster ohne aufgebende Liefene, Aufsatz 11½, Zoll hoch, Mitte Boden, 2 Kasten, Rehlstöße 90 M.

Die Tischler auf Kastenarbeit haben auch in einer diesbezüglichen Branchensammlung einen Minimaltarif für einfache Arbeiten aufgestellt, während die komplizirteren Arbeiten, die sogenannten „Arbeiten nach Zeichnung“, einem freien Akkorde unterliegen. Die Tariflohnätze sind nach Maßgabe der Verhältnisse, daß die Arbeitslöhne in früheren Jahren durchschnittlich den dritten Theil des Verkaufspreises bildeten, jetzt hingegen nur den vierten Theil, in vielen Werkstätten sogar nur den fünften Theil erreichen, wie folgt bemessen worden: A. Kleiderspinden (4 Stück — 1 Pieserung): Einfache Kleiderspinden mit Rehlstöße 57 M. — einfache Kleiderspinden mit nur eingeleimtem Holz 55 M. — einfache Kleiderspinden mit Vorbau und geradem Kranz 69 M. — maßlose thürige Kleiderspinden mit gewöhnlichem Bogen 67 M. — dieselben mit Doppelbogen 75 M. (einstürzige Spinden der vorbezeichneten Art werden per 4 Stück mit 6 M. weniger berechnet). —

Stogereispinden (per 4 Stück): Zweifelhüige einfache, glatte, oft, gerade oder geschweift, sowie zweifelhüige mit Knüppel-  
 60 M. (einfelhüige der bezeichneten Art 57 M.) —  
 Bücherspinden (per 4 Stück): Einfache mit Rehlstoch 66 M.  
 — desgl. mit eingeleimtem Holz 64 M. — D. Kommoden oder  
 Weilerispinden (per 4 Stück): Einfach glatte 31 M. — ganz  
 latte, dreifelhüige Kommoden 31 M. — vierfelhüige 36 M. (mit  
 Verdoppelungen auf den Kommodenlästen per Kasten 0,75 M.  
 jebr). — E. Schreibsekretäre (per 4 Stück): Ganz  
 infach, mit 6 Kästen im „Eingericht“, 90 M. — desgl.  
 mit Dual- und Karnislasten im „Eingericht“ (oberer Theil,  
 in welchem sich die kleinen Schubkästen befinden), 96 M. —  
 Buffets (per 2 Stück), vierfelhüige mit halber Platte (zwei-  
 felhüige), 66 M. — desgl. dreifelhüige, mit Säulen oder  
 Klaster, 82 M. — vier und einhalbfelhüige, mit gestemmt  
 zeiten (einfach, ohne Verdoppelungen), dreifelhüige mit Nagen,  
 65 M. — Wie verlaudet, wollen behufs Sanktionierung sämt-  
 licher Brandentartete im Wintergarten des Central-Hotels  
 atfindenden Generalversammlung aller Tischler Berlins außer  
 em Verbandsvorstande sämtlicher Tischlerinnungen Deutsch-  
 lands und dem Vorstande der hiesigen Tischlermeister-Innung  
 uch die Inhaber der größten hiesigen Export-Firmen, die  
 erten Konrad Krümls, Kommerzienrath Pfaff und Hoflieferant  
 Krädel, eingeladen werden.

Ein Sturm von Schreufen durchbrauste am 29. Sept.  
 bis auf den letzten Platz mit Menschen gefüllten Saal der  
 lestation „Altona“ in Leipzig, als Herr v. u g u s t B e b e l,  
 andtags- und Reichstagsabgeordneter, vom Vorsitzenden der  
 Versammlung, Herrn F. J. Peters, das Wort zum Vortrage  
 der Sozialreform und Kolonialpolitik erhielt  
 worden war. In bekannter trefflicher Sprechweise gab der ge-  
 löhete Redner zunächst einen kurzen Ueberblick über die  
 lonomischen Krisen der letzten Decennien in Deutschland, kam  
 aburich auf die Sozialreform, d. h. das Bestreben, dem allge-  
 meinen Mißbehagen aller Gesellschaftsklassen durch Erhöhung  
 er Höhe ic. entgegenzuwirken, zu sprechen, berührte weiter  
 ie deutsche Schutzpolitik, ihre Unhaltbarkeit aus verschiede-  
 en Gründen (Einführung von Prohibitivmaßregeln in andern  
 ändern, minimaler Nutzen für Großindustrielle, Nicht-  
 ußbesserung der Arbeitslöhne), ebenso ihre subordinirte Be-  
 deutung für den Waarenverkehr nachweisend, gedachte ferner  
 es bekannten Adernmannschen Antrages, der, zum  
 Befehz erhoben, den Zweck haben soll, dem den Todeskampf  
 umfendenden, eine vergangene Kulturperiode repräsentirenden  
 leingewerbe- und Handwerksstände neues Leben einzuhauchen,  
 dies nach, wie Auswanderung der besten und tüchtigsten Ar-  
 eiter bald einen Konkurrenzstaat entstehen lassen würde, äußerte  
 ch auch über die nur als Stützwert zu betrachtenden Kranken-  
 und Unfallversicherungsgesetze, die gar bald eine große Ent-  
 auschung in allen theilnehmenden Kreisen hervorrufen würden und  
 am so zu dem Schlusse, daß alle Mittel zur Sozialreform un-  
 ulänglich wären. Dasselbe befüßigen die Handelskammerbe-  
 ichte. Schlepender Geschäftsgang, geringer Nutzen des Han-  
 dels und der Industrie, Zunahme der Ueberproduktion, Fehlen  
 reuer Absatzgebiete, minimaler Gewinn verlangen nach Ko-  
 lonien. Zeigen denn aber etwa das Musterland England, das  
 räher so reiche Spanien, Portugal, Holland, Frankreich,  
 lso Länder mit großem Kolonialbesitze im Innern,  
 daß die Sozialreform dort gelöst sei? Kann andererseits die  
 Auswanderung dirigirt werden? Oder sollen die Kolonien als  
 Verbannungsort für die Sozialdemokratie eingerichtet werden?  
 Welche außerordentliche Steuerlast wird ferner zum Schutze der  
 Kolonien durch Vergrößerung der Marine, Errichtung von  
 Stationen, Anstellung von Beamten auf und gewährt werden?  
 Dem kommt das Alles zu Gute? Doch nur einigen großen  
 handelsfirmen. Aus alledem geht wohl zur Genüge hervor,  
 daß die Kolonisationsfrage keineswegs die Vortheile bietet, die  
 n den letzten Monaten von verschiedenen Seiten, besonders von  
 iner regierungsfreundlichen Presse der Welt bekannt gegeben  
 werden. Jeder Arbeiter mag daher sich fragen, wem er bei  
 der bevorstehenden Reichstagswahl seine Stimme geben will.  
 Kausinger Beifall belohnte die Ausführungen des Redners.

Nachdem Herr Reichstagsabg. Kaiser noch Herrn Bebel als  
 Reichstagskandidat für Altona-Dresden empfahlen, schloß ge-  
 gen 10 Uhr die Versammlung, die in Folge der Haltung der  
 Arbeiter ruhig verlaufen unter begeisterten Hochrufen auf Bebel  
 und die übrigen Arbeiterkandidaten.

Frankfurt a. M. Die Dienstag Abend von dem Schreiner-  
 fachverein in den Merianaal einberufene Versammlung, in der  
 der Kandidat der Arbeiterpartei, Herr Lehrer Adolf Sabor  
 über den „Berliner Schreiner-Innungskongress und die Hand-  
 werkerfrage im Allgemeinen“ sprechen sollte, war von über  
 tausend Personen besucht. Der große Saal, die Vorzimmer,  
 die geräumigen Galerien waren dicht besetzt und Viele mußten  
 sich mit einem Stehplatz begnügen, da kein Stuhl mehr vor-  
 handen war. Der Vortragende, Herr Neu, eröffnete die Ver-  
 sammlung, indem er auf das eventuelle Interesse, welches das  
 Thema, nach dem vor nicht langer Zeit beendigten Innungs-  
 kongress, habe, hinwies und gab Herrn Sabor das Wort. Derselbe  
 beleuchtete in klarer und allgemein verständlicher Weise die  
 Bestrebungen, welche einen Theil der Handwerksmeister auf  
 Zwangs-Innungen zurückgreifen lassen und die auf jenem  
 Kongress zu der Gründung eines Innungsverbandes geführt  
 haben. In überzeugenden Worten wies der Redner nach, daß  
 Zwangs-Innungen dem kleinen Handwerker nichts helfen  
 könnten, sondern daß die Wurzel des Uebels in ganz anderen  
 Dingen, vor Allem in der vernichtenden Konkurrenz des Fa-  
 brikbetriebes mit seiner gewaltigen Kapitalmacht zu suchen sei.  
 In sehr drastischen Beispielen zeigte er, zu welchen Mißver-  
 hältnissen die Wiedereinführung des Innungswesens in Deut-  
 reich geführt habe. Im Verlauf seines Vortrages kam der Redner  
 auch auf das sogenannte „eherne Lohngesetz“ zu sprechen  
 und konstatierte, daß, trotzdem die National-Ökonomie  
 noch keine Notiz davon genommen habe, die  
 Löhne doch auf eine noch niedrigere Stufe sinken  
 könnten, als selbst zur Bestreitung des nothwendigsten Lebens-  
 unterhaltes eines Arbeiters ausreichte. Wenn man dem Hand-  
 werker helfen wolle, müsse man das Uebel bei der Wurzel fassen.  
 Der Vorschlag des Herrn Fackhauer (Kandidat der Handwerker-  
 partei G. S.) die Maschinen des Kapitals so hoch zu besteuern,  
 daß der Arbeiter, der kleine Handwerker mit ihnen konkurriren  
 könne, sei sehr hübsch, aber nicht ausführbar. Man beseitige  
 die Schäden des Submissionswesens, die Militärarbeits-Kon-  
 kurrenz, man mache einen direkten Strich durch die indirekten  
 Steuern, welche die nothwendigsten Lebensmittel verteuerten,  
 man schaffe die Gefängnisarbeit ab und man laufe nicht bei  
 Leuten, die Schuhwaaren ic. verkaufen, von denen sie in die  
 Welt hinausposaunten, daß sie im Gefängniß angefertigt wor-  
 den seien. Das seien nun allerdings noch ziemlich kleine  
 Mittel, aber doch solche, die den Schaden in reeller Weise zu  
 repariren suchten. Allseitig sei man einig, daß man unter dem  
 Drucke eines ehernen Lohngesetzes, das in dem Gebiete der  
 wirthschaftlichen Einrichtungen die Löhne dauernd auf einer  
 niedrigen Stufe halte, ferner unter einem zunehmenden Pau-  
 perismus und unter den Handelskrisen leide. Diese drei Fak-  
 toren müsse man bekämpfen. — Nach der, mit stürmischem  
 Beifall aufgenommenen zweifelhüigen Rede des Referenten  
 sprach noch Herr Füllgrabe. Als er mit der Aufforderung  
 zum Kampfe gegen das Kapital und den Geldfack sozialistische  
 Tendenzen dokumentirte, löste der überwachende Po-  
 lizei-Kommissar die Versammlung auf. Mit  
 donnerndem Hoch auf Sabor zerstreuten sich die Zuhörer.

Fünfter Reichstagswahlkreis. Sonnabend, den 4. Ok-  
 tober 1884, Abends 8 Uhr, im Restaurant Rügler, Rosenthaler-  
 straße 11-12. Vortrag des Herrn Ballmüller. — Sonntag,  
 den 5. Okt., Vorm. 10 Uhr, im Restaurant Sierund, Vinten-  
 straße 8. L.D.: Hat Herr Eugen Richter die auf die Lohn-  
 bewegung der Arbeiter Bezug habende Aeußerung gethan oder  
 nicht? Zur Beantwortung dieser Frage: Herr Eugen Richter,  
 welcher schriftlich eingeladen ist. 2) Vortrag des Hr. Kasle.  
 Eine große Wählerversammlung sämtlicher Wähler  
 des 3. Reichstagswahlkreises findet am Sonntag, den 5.  
 Oktober, Vormittags 10 einhalb Uhr, im Kolosseum, Komman-  
 dantenstr. 57 statt. L.D.: Die bevorstehenden Reichstags-

wahlen. Referent: Herr Viefländer. Freie Diskussion. Sämmt-  
 liche Wähler des 3. Reichstagswahlkreises ohne Unterschied der  
 Partei sind freundlich eingeladen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Draniensburger Vor-  
 stadt und des Wedding hält am Montag, den 6. Oktober,  
 Abends 8 Uhr, im Lokal Weddingpark eine Versammlung ab.  
 L.D.: 1. Vortrag des Herrn Michelsen. 2. Verschiedenes und  
 Fragelasten. Das Erscheinen aller Mitglieder ist nothwendig.  
 Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. Sonntag,  
 den 5. d. M.: Gemüthliches Beisammensein im Weddingpark.

Generalversammlung der Maurer Berlins und Um-  
 gegend. Sonntag, d. 5. d. M., Vorm. 10 Uhr, Kottbuserstr. 4a.  
 L.D.: 1. Abrechnung vom Generalkonf. 2. Wie halten wir  
 die Erwerbschancen für die nächste Bauhätigkeit fest. 3. Ver-  
 schiedenes.

Der Verein der Berliner Bauanschläger. Vereinigte  
 Bauanschläger Berlins hält am Sonntag, den 5. d. M., Vor-  
 mittags in der Draniensstraße 51 eine Versammlung ab, mit  
 der Tagesordnung: 1. Konsequenzen unserer Bewegung.  
 Referent Herr Niemann. 2. Die Ansprüche an den Rechts-  
 schutz des Vereins. 3. Verschiedenes.

In der freireligiösen Gemeinde hält am nächsten Sonn-  
 tag, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Gersik aus  
 Schneidemühl den Vortrag. Am Abend 7 Uhr findet daselbst  
 eine gesellige Diskussionsversammlung statt, in der Herr  
 Schäfer über seine diesjährige Ferienreise in der Türkei und  
 in Griechenland berichten wird.

Der Fachverein der Tischler hält heute (Sonnabend)  
 Abends 8 1/2 Uhr in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, eine  
 außerordentliche Generalversammlung seiner Mitglieder ab.  
 Tagesordnung: 1. Erziehung der Arbeitsvermittlungskommit-  
 tion und des Vergütungskomite's. 2. Beschlusfassung über  
 die Abhaltung der Vereinsversammlungen. 3. Verschiedenes.  
 Am Sonnabend, den 14. ds. Mts. findet im Vorstädtischen  
 Kasino, Adlerstr. 144, ein vom Verein arrangirtes Tanzfrän-  
 chen statt.

Eine große Fabrikarbeiter-Versammlung findet Sonn-  
 tag, den 5. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr, in Niesig's Salon zu  
 Rixdorf, Bergstr. 127, statt. Tages-Ordnung: Die neu sich  
 gründende Central-Krankenkasse der Fabrikarbeiter (G. S.) und  
 die alte „Allgemeine Fabrikarbeiter-Kranken-ic. Kasse“ als  
 Ortskasse. Zu dieser Versammlung sind alle Mitglieder legi-  
 timirter Kasse (Kassenlokal: Holzmarktstr.) eingeladen. Legi-  
 timation nicht erforderlich.

Der Verein der Metallschleifer hält am Sonntag, den  
 5. Oktober, Vormittags halb 11 Uhr, seine halbjährliche General-  
 versammlung im Lokale der Herren Wolff und Krüger, Scalitzer-  
 straße 126, ab. Der wichtigen Tagesordnung wegen bittet um  
 zahlreiches Erscheinen der Vorstand.

Tischler-Verein. Kommandantenstraße 77/79, Sonnabend  
 Abends halb 9 Uhr, Generalversammlung.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner  
 Tapezierer hält am Montag, den 6. d. M., Abends, in  
 Gratzweil's Bierhallen eine Versammlung ab, mit der Tages-  
 ordnung: 1. Antrag auf Gründung eines eigenen Fachorgans.  
 2. Einzeichnungen zum Zeichenunterricht. 3. Verschiedenes und  
 Fragelasten.

Versammlung des Fachvereins Chirurrg., Instrumen-  
 tenmacher und Bandagisten, am 6. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
 Weinmeisterstr. 18.

**Briefkasten der Redaktion.**

G. S. Nr. 13. Die Aufnahme-Stelle der „Eingefährlich-  
 Hilfskasse für deutsche Gärtner (G. S. Nr. 53) befindet sich  
 für den Osten Berlins bei Herrn Graefe, Obergärtner,  
 Berlin O., Vorhagenstr. 1.

G. S. 100. Sie hätten sich vor allen Dingen zunächst  
 überzeugen sollen, ob Sie in die Liste eingetragen sind. Wir  
 sind der Meinung, daß Sie wahlberechtigt sind, da Sie ja  
 Ihre Schuld zum Theil schon abgezahlt haben. Beschweren  
 Sie sich eventuell beim Magistrat, aber schleunigst.

**Theater.**

**Königliches Opernhaus:**  
 Sonnabend: 193. Vorstellung. Dinorah, oder: „Die Ball-  
 fahrt nach Bloeremel.“

**Königliches Schauspielhaus:**  
 Sonnabend: 196. Vorstellung. Roderich Heller.

**Deutsches Theater:**  
 Sonnabend: Der letzte Brief.

**Vevealliance-Theater:**  
 Sonnabend: 11tes Gastspiel der königl. Schauspielerin Fran-  
 ziska Clemenreich. Neu einstudirt: Bürgerlich und Ro-  
 mantisch. Lustspiel in vier Akten von G. Bauernfeld.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
 Sonnabend: Gasparone.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
 Sonnabend: Hofna.

**Central-Theater:**  
 Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
 Sonnabend: Zum 65. Male: Jäger-Viechen. Gesangsposse  
 in 4 Akten von L. Dreptow; Couplets u. Quodlibets v.  
 G. Börsch, Musik von G. Steffens. Kassen-Öffnung  
 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Morgen:  
 Diefelbe Vorstellung.

**Ostend-Theater:**  
 Sonnabend: Gastspiel des Herrn Klegener. Das Kreuz  
 im Walde.

**Victoria-Theater.**  
 Sonnabend: Die Ahnfrau.

**Residenz-Theater:**  
 Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.  
 Sonnabend: Zum 22. Male: Die Sirene. (La Flam-  
 boyante.) Vorher, zum 22. Male: Der erste April.

**Louisenstädtisches Theater:**  
 Direktion: Josef Fimans.  
 Sonnabend, den 4. Oktober: 19. Gesamt- u. Gastspiel der  
 Viliputaneer. Robert und Bertram. Große Posse  
 mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Käder.  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
 Heute, Nachmittags 2 Uhr: Erste Kinder-Vorstel-  
 lung zu ermäßigten Preisen: Zum ersten Male:  
 Sneewittchen und die Zwerge.  
 Preise der Plätze: Mittelloge M. 2,50, Orchesterloge M. 2,  
 Proszeniumloge und Sperritz M. 1,50, erstes Parquet  
 und erster Rang M. 1, zweites Parquet, Ballon und  
 Nische 75 Pf., Entree 50 Pf.  
 Zum ersten Male von wirklichen Zwergen dargestellt.  
 Wallner-Theater: Sonnabend: Der Raub der Sabinerinnen.

**Alhambra-Theater.**

Wallner-Theaterstr. Nr. 15.  
 Sonnabend, den 4. Oktober 1884.  
 Zum 5. Male:

**Ein Geheimniß von Berlin.**

Posse mit Gesang in 3 Akten.  
 Entrée 30 Pfg., Parquet 50 Pfg. Anfang 7 1/2 Uhr.  
 Morgen: Diefelbe Vorstellung. [815]

Meinen Freunden und Bekannten die ergebene Mittheilung, daß ich unterm heutigen eine

**Cigarren- und Tabakhandlung**

in der früheren Linde (Admiralstraße 40)

eröffnet habe. Alle Arten Rauch-, Rau- und Schnupftabak, echt russische, türkische und amerikanische Tabake. [985]

**Fritz Goercki,**

Admiral-Strasse No. 40 (frühere Linde).

**Grosse Wählerversammlung**  
 für den 6. Wahlkreis.

Sonntag, den 5. d. M., Vormittags  
 10 Uhr, in der

**Norddeutschen Brauerei,**  
 Chausseestraße 58.

Tages-Ordnung:  
 Die Reichstagswahl.  
 Ref.: Hr. Wihl. Viefländer.

Sämmtliche Wähler des 6. Wahlkreises  
 sind hierzu eingeladen. [941]  
 Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.  
 Der Einberufer.

**V. Reichstags-Wahlkreis.**

Sonntag, den 5. Oktober, Vorm. 10 Uhr im Restaurant  
 Simmel, Vintenstr. 8. L.D.: Hat Herr Eugen Richter die  
 auf die Lohnbewegung der Arbeiter Bezug habende Aeußerung  
 gethan oder nicht? Zur Beantwortung dieser Frage: Herr  
 Eugen Richter, welcher schriftlich eingeladen ist. 2) Vortrag  
 des Herrn Kasle. [920]

**Gröffnung!**

Allen Freunden und Genossen die Mittheilung, daß ich  
 mit dem heutigen Tage mein [940]

**Cigarren-Geschäft**

eröffnet habe und bitte mein Unternehmen gütigst zu unter-  
 stützen. H. Meyer, im Freischütz, Fruchtstraße 36a, früher  
 Frankfurterstraße 61.

**„Der wahre Jacob“**

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

**Große Wähler-Versammlung**

des 2. Reichstags-Wahlkreises  
 am Sonntag den 5. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in  
**Ackermann's Salon, Dennewitzstr. 13.**

- Tages-Ordnung:  
 1. Die bevorstehenden Reichstags-Wahlen.  
 Referent der Stadt. Herr Fritz Goercki.  
 2. Ansprache des Reichstags-Kandidaten Herrn Franz  
 Tugauer. [933]  
 3. Freie Diskussion.  
 Sämmtliche Wähler des 2. Reichstags-Wahlkreises ohne  
 Unterschied der Partei sind freundlich eingeladen.  
 Der Einberufer.

**Große Wähler-Versammlung**

sämmtlicher Wähler des 3. Reichstags-  
 Wahlkreises

am Sonntag den 5. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr,  
**im Kolosseum, Kommandantenstraße 57.**

- Tages-Ordnung:  
 1. Die bevorstehenden Reichstags-Wahlen. [937]  
 Referent Herr Viefländer.  
 2. Freie Diskussion.  
 Sämmtliche Wähler des 3. Reichstags-Wahlkreises ohne  
 Unterschied der Partei sind freundlich eingeladen.  
 Der Einberufer.

**Für Zeitspindeldreher**

beginnt am Montag, den 6. Oktober, Ab. 8 Uhr, ein Kursus  
 zum Ausrechnen der Räder für sämtliche vorkommende Ge-  
 winde. H. Raab, Techniker, Mariannenstraße 31. 32. III. Auf-  
 gang Restaurant. [934]

Zur pünktlichen Besorgung sämtlicher Zeitungen und  
 Journale empfiehlt sich die Expedition von  
**C. Bohn, Frankfurter Allee 135.** [916]

Abg. v. Tuch u. Wolle lauft H. Cuedeno, Wienerstr. 40.

## Die totale Mondfinsternis am 4. Oktober.

Die heute Sonnabend von 9 Uhr 9 Minuten Abends bis 12 Uhr 42 Minuten Berliner Zeit bevorstehende und in ganz Europa, Afrika, Asien und dem östlichen Theile von Amerika sichtbare Mondfinsternis nimmt nicht nur das allgemeine Interesse in Anspruch, wie gewöhnlich bei solchen Erscheinungen, sondern die dazu diesmal auf der Sternwarte zu Pulkowa bei St. Petersburg ausgeführten Berechnungen des Astronomen Herrn W. Döllner haben noch den besonderen wissenschaftlichen Zweck, eine genauere Bestimmung des Monddurchmessers bei dieser Gelegenheit zu veranlassen. Nicht etwa soll in dieser Hinsicht die Vergleichung der verschiedenen Beobachtungen des Anfangs und Endes der Finsternis dienen; denn die Erfahrung hat längst gezeigt, daß solche Momente bei einer Mondfinsternis niemals mit großer Genauigkeit beobachtet werden können, weil der geometrische Schatten der Erde wegen der Strahlenbrechung des Sonnenlichtes in unserer Atmosphäre so scharfe Begrenzung gestattet, wie sie ein luftloser Körper hervorbringen würde. Es handelt sich vielmehr darum, während der lokalen Finsternis die vorkommenden Sternbedeckungen zu beobachten, nämlich die genauen Zeitmomente anzugeben, wann die auf dem Wege des Mondes liegenden Sterne von demselben bedeckt werden, also die Zeiten des Verschwindens und Wiedererscheinens dieser Sterne am Mondrande. Solche Beobachtungsmomente treten immer plötzlich ein und zeigen eben hiedurch, wie auch ganz besonders durch die Dauer des Verweilens der Sterne hinter dem Monde, in Uebereinstimmung mit dem genäher bekanntem Durchmesser und der Bewegung des Mondes, daß derselbe keine Atmosphäre wie unsere Erde hat; denn sonst würde ein Stern bei der scheinbaren Berührung mit dem Monde erst allmählich schwächer werden und nach dem Vorübergehen zuerst schwach, dann wieder hervortreten. Ebenso würde die Mondatmosphäre auch ein späteres Verschwinden und ein früheres Hervortreten des Sterns zur Folge haben, wie es die in der Mondatmosphäre gebrochenen Lichtstrahlen erfordern müßten. Wenn atmosphärische Luft vorhanden wäre, so könnte sie nur so dünn sein, daß sie keine wahrnehmbare Lichtbrechung bei solchen Beobachtungen zu bewirken vermöchte. Der besondere Werth aber der Beobachtung dieser Sternbedeckungen besteht gerade während der Finsternis darin, daß beide Momente, sowohl die Eintritte wie die Austritte der Sterne am dunklen Mondrande beobachtet werden, also jede Störung und Ungenauigkeit, welche durch die Beobachtung der Sterne am hellen Mondrande entstehen kann, hier vermieden wird. Wären diese Sterne auch hell genug, um sie am erleuchteten Mondrande deutlich sehen zu können, so würde doch die Frage nach dem etwaigen Einfluß der Mondbeleuchtung selbst das gesuchte Resultat nicht so rein hervortreten lassen, wie es bei der Abwesenheit des Mondlichtes während der Finsternis der Fall ist. In Beziehung auf die Anzahl der Sterne bis zur Größe hinab, welche von dem Monde bedeckt werden, ergiebt sich nun für die bevorstehende Finsternis ein äußerst günstiger Verlauf, indem nicht weniger als 116 Sterne im Sternbilde der Fische in Betracht kommen, die durch starke Fernrohre zu beobachten sind. Eine möglichst große Zahl von verschiedenen gelegenen Sternen ist für den beabsichtigten Zweck auch deswegen wünschenswerth, weil bei den Unebenheiten des Mondrandes der resultierende durchschnittliche Betrag für die Größe des Monddurchmessers eine Ausgleichung der Unterschiede ergeben würde, die bei isolirten Messungen wohl hervortreten können. Selbst die Frage nach der Abplattung des Mondes, von welcher man nur weiß, daß sie gering ist, ließe sich neben der gesuchten Winkelgröße des Monddurchmessers, den man noch immer nicht bis auf die Sekunde sicher kennt, in Rechnung ziehen, wenn recht zahlreiche Beobachtungen, durch die Witterung begünstigt, gelingen werden. Für die Vorbereitung dazu ist also diesmal mehr geschehen, als bei irgend einer früheren Mondfinsternis, und wenn diese selbst in ihrem ganzen Verlaufe auch an jedem Erdorte gleichzeitig und in

gleicher Weise erscheint, da der Mond in den wirklichen Schatten der Erde tritt, wobei keine Verschiebung infolge der verschiedenen Standpunkte der Beobachter stattfinden kann, so handelt es sich diesmal noch um die Beobachtung von Sternverfinsterungen. Dabei treten aber sehr bedeutende Unterschiede hervor, je nach der Lage des Beobachtungsortes. Ein Stern z. B. in Madras beobachtet, wird eine ganz andere Stellung zum Monde haben, als derselbe Stern bei der Beobachtung in St. Petersburg, in Berlin wieder sehr verschieden von der Beobachtung am Kap der guten Hoffnung u. s. w. So giebt es im vorliegenden Falle überhaupt keinen Stern, der an allen Beobachtungsorten zur Beobachtung gelangt. Nur zufällig können dabei auch besondere Ausgleichungen hervortreten, wie z. B. für Lissabon und Pulkowa, wo die scheinbare Mondbahn nahe dieselbe ist, nur etwa 70 Minuten der Zeit nach vorgeht, und für Dertter auf einerlei Breite wird Ähnliches regelmäßiger stattfinden. Es sind aber für fast alle Sternwarten, wo der Mond während der Finsternis über dem Horizonte ist, die Zeiten des Anfangs und Endes dieser Sternbedeckungen nebst ihrem Orte am Mondrande schon vorausgerechnet, um bequem auf die Beobachtungen vorzubereiten. Obgleich die amerikanischen Sternwarten ausfallen, wo der Mond um die Zeit der Finsternis noch nicht aufgegangen ist, so sind es doch 60 Sternwarten, welche über das ganze, der Beobachtung günstige Gebiet hin, von St. Petersburg und Christiania bis zum Kap der guten Hoffnung und von Lissabon bis Taschent und Madras, vordereitet liegen. In der That eine große Arbeit, der ein entsprechender Erfolg sehr zu wünschen ist.

Die oben angegebenen Zeiten des Anfangs und Endes der Finsternis beziehen sich auf die erste und letzte Berührung des Mondes mit dem Kernschatten der Erde. Von dem Halbschatten ist immer wenig zu bemerken, außer daß er allmählich in den Kernschatten übergeht und dazu beiträgt, letzteren wieder scharf begrenzt erscheinen zu lassen. Der völlige Eintritt der ganzen Mondscheibe in den Kernschatten bis zum ersten Hervortreten aus demselben wird nach Berliner Zeit so stattfinden:

Anfang der totalen Finsternis 10 Uhr 9 Min.  
Ende 11 42

Der Grund, warum der Mond doch nicht ganz unsichtbar wird während seines Verweilens im Schatten der Erde, ist einer schwachen Beleuchtung des Mondes durch unsere Atmosphäre zuzuschreiben. Infolge dessen wird nämlich die dunkle Erde, vom Monde aus gesehen, mit einem hellen Rande umgeben erscheinen. Uebrigens ist der Grad der Sichtbarkeit des Mondes während einer totalen Mondfinsternis nicht immer gleich gefunden worden, sondern man hat den Mond in Abständen der Helligkeit gesehen bei verschiedenen Finsternissen vom dunkeln Roth des glühenden Eisens bis zum völligen Verschwinden, und die Ursache davon wird wohl in dem verschiedenen Zustande unserer Atmosphäre bei mehr oder weniger allgemein starker Bewölkung liegen, wie sie gerade am betreffenden Erdrande stattfinden mag. Diesmal wird der gedachte Rand der Erde, wo der Schatten beginnt, auf einem Großkreise der Erde liegen, welcher durch Ostafrika von der Nordpolargegend her durch die Südsee und weiter von der Gegend des Südpols durch Südamerika bis zur nördlichen Polargegend zurück verläuft. Der Ort, wo die Mitte der Finsternis im Zenith stattfindet, liegt nahe mitten in Afrika und die entgegengesetzte Erdhälfte mit der größten Wasserfläche der Erde ist dann also der Sonne zugewandt. (Post.)

## lokales.

Für politische Statistiker. Die letzte Nummer des „Kladderadatsch“ bringt ein recht sonderbares Parteibild. Bis jetzt nahm man an, daß soweit ein Blatt überhaupt Partei ergreift, der „Kladderadatsch“ der deutsch-freisinnigen Partei zuneige; diese Annahme hat das Blatt gründlich zerstört. Auf oben angeedeutem Parteibilde läßt der „Kladderadatsch“ nämlich die Partei-Matadore ihre Koulouren zum ersten Spiel herbeiführen. „Gerecht ist schon!“ Jeder ist neuartig, was im Slat (Wahlurne) liegt. Der konservative

Matador ist Treffbube (Sicheljunge), Windhorst ist Biquebube (Grünjunge), der national-liberale Matador ist Korbhube (Rothjunge) und Eugen Richter ist — Korbhube (Schellenjunge), der natürlich von allen anderen Jungen übertrumpft wird. Arme deutsch-freisinnige Partei, selbst der „Kladderadatsch“ stellt dich hinten an — Ende. Er setzt selbst die National-Liberalen höher, als dich! Die Kladderadatsch-Partei verläßt das sinkende Schiff.

Der Staatssekretär Dr. Stephan hat, nach eingehender diesbezüglicher Prüfung, eine neue Methode zur Entleerung der Postbriefkasten, welche es den betreffenden Beamten hauptsächlich unmöglich macht, den Inhalt derselben in irgend einer Weise zu berühren, definitiv angenommen. Im Postmuseum befinden sich bereits eine Anzahl derartiger Erfindungen, welche jedoch wegen dieses oder jenen Mangels schließlich verworfen werden mußten, bis endlich ein Erfinder in Offenbach das schwierige Problem glücklich gelöst zu haben scheint, ohne daß an der bisherigen Einrichtung der Postbriefkasten andere als geringfügige Aenderungen nöthig sein würden. Der Postkasten wird ganz geschlossen, in zwei Schienen bis an die Rückwand des Kastens geschoben, und kann erst dann, dort angelangt mit einem langen Schlüssel geöffnet werden; es erfolgt dann zugleich, durch automatische Thätigkeit, die vollständige Oeffnung und Entleerung des Kastens. Das Wiedervorschieben des Postkastens schließt denselben, und auch der Postkasten muß in dem Augenblicke der Wiederabnahme aus den Schienen geschlossen werden, da ihn sonst der Postbote überhaupt nicht entfernen kann. Eine Veruntreuung seines Inhaltes, sowie eine Nachlässigkeit in der Entleerung des Kastens ist dadurch unmöglich gemacht.

Ein Apparat von außerordentlicher Wichtigkeit für den Eisenbahnbetrieb war für Fachleute in diesen Tagen im Centralbahnhofe Friedrichstraße aufgestellt. Er soll nämlich Zusammenstöße auf Eisenbahnen unmöglich machen. Wenn die Darstellern, welche eine hiesige Korrespondenz von diesem Apparat giebt, eine zutreffende ist, so wäre derselbe in der That als ein kleines Wunder zu bezeichnen. Der Ingenieur, Herr Magerhofer, hat hiernach an ihm seit 1862 gearbeitet und ihn schließlich unter Mitwirkung des Herrn Karl Diener zur denkbarsten Vollkommenheit in der Funktionierung ausgebildet. Der Apparat fungirende Beamte überseht in jedem Augenblicke im Bilde die von ihm zu kontrollirende Bahnstrecke mit sämmtlichen auf ihr kursirenden Zügen, beispielsweise von Berlin bis Hannover oder bis Hamburg. In jedem Augenblicke weiß er genau, wo jeder der kursirenden Züge sich befindet. Ist einer in gefährlicher Nähe des andern, so kann er sofort dem bedrohten Zuge ein Signal geben. Der Apparat besteht aus einer Tafel von mattem Glase, auf welcher die Geleise durch horizontale Linien, die Stationen durch vertikale Reihen und Nummern angegeben sind. Auf den Horizontalen bewegen sich kleine Pfeile, welche die Züge darstellen. Ihre Bewegung geschieht von den korrespondirenden Zügen selbst durch elektrische Kraft. Und diese wieder erzeugen die Lokomotiven selbst durch Kontakt metallener Bürsten mit Zinkstreifen, welche längs den Schienen liegen. Der Zug zeichnet so das Bild seiner Bewegung fortlaufend auf die Glastafel. Der Eindruck, wenn sich vier Züge gleichzeitig in dieser Weise von Meter zu Meter markiren, ist ein wahrhaft frappantes, und man kann sich zu dieser genialen Erfindung nicht wünscheln. Unglücksfälle durch Zusammenstoß sind fortan unmöglich.

Stenographischer Unterricht. In der zweiten Oktoberwoche werden vom Stenographenverein „Gabelberger“ drei öffentliche Unterrichtskurse in der Gabelberger'schen Stenographie eröffnet und zwar 1. in der Dr. Wieprecht'schen Schule, Markgrafenstraße Nr. 105, Montag und Donnerstag, Abends 8 Uhr, Beginn Donnerstag den 9. Oktober; 2. in dem Röllnischen Gymnasium, Inselstraße 2-5, Klassenzimmer Untertertia B, Dienstag und Freitag Abends 8 einhalb Uhr, Beginn Freitag, 10. Oktober; 3. in der Dr. Döbblin'schen höheren Knabenschule, Schönebergerstraße Nr. 4, Mittwoch und Sonnabend Abends 8 Uhr, Beginn Sonnabend 11. Oktober. Anmeldungen nehmen die betreffenden Schuldienere entgegen oder

## Aus dem Bagno entsprungen.

Auf dem Bagno zum Boulogne donnerete die Alarmkanone. Es war dieses das Zeichen, daß einer der in dem Staatsgefängnis untergebrachten Verbrecher die Flucht ergriffen hatte, und zugleich die Aufforderung an die Organe der öffentlichen Sicherheit, ihr Möglichstes zur Wiederergriffung des Entsprungenen zu thun und die an die Einwohnerschaft, erstere nach Kräften hiebei zu unterstützen.

Wäre dies zu einer anderen Zeiten vorgekommen, so wäre selbstverständlich eine schieberhafte Thätigkeit von der Polizeimannschaft entfallen worden. Damals aber, als dieses geschah, dachten wohl nur Wenige daran, ihre ganze Aufmerksamkeit für die Wiedererlangung des Flüchtigen einzusetzen. Eine unheimliche Atmosphäre lagerte über der Stadt und ihren Wohnern; Trauer und Schrecken veringelte die Gemüther und hatte dieselben bereits soweit eingeschüchtern, daß Jeder nur sich selbst der Noth schenkte. Seit vierzehn Tagen wüthete nämlich die Cholera in der Stadt, und die Zahl der Opfer, die sie gefordert, war schon eine so große, daß es eigentlich nur wenige Straßen gab, die sie noch nicht durchschritten und theilweise entvölkert hatte. Um ihrem furiösen Weiterstreiten Einhalt zu thun, waren diejenigen Häuser, in denen Todesfälle vorgekommen, polizeilich geschlossen und mit schwarzen Tafeln versehen worden, auf denen mit weißer Schrift zur Warnung „Cholerahaus“ stand. Diese Häuser waren von dem öffentlichen Verkehr abgeschnitten und durften nur von Ärzten und Krankenpflegern betreten werden. Nahrungsmittel und Medicamente erhielten die Bewohner derselben in Körben gereicht, die von den Fenstern aus an Stricken herabgelassen, und dann, nachdem sie gefüllt, wieder hinaufgezogen wurden. Ueberall in den Straßen begegnete man jenen unheimlichen schwarzen Wagen, die die Verstorbenen abholten und nach den vor der Stadt gelegenen Friedhöfen brachten, wo sie in Massengravern beigesetzt wurden.

Unter solchen Umständen war es nur zu begreiflich, daß man den Alarmgeschüssen, die in die Stille der Nacht hinauswetterten, wenig oder keine Beachtung schenkte. Jeder dachte ja hier auf seine eigene Sicherheit zu denken und lebte in Angst und Besirzung dahin. Was lag in einer solchen Zeit daran, ob in Bagno ein Gefangener mehr oder weniger untergebracht war, ob einer entflohen oder nicht? Ja, man hätte es vielleicht noch für begreiflich gehalten, daß die dort Eingelockten sämmtlich die Flucht ergriffen, denn auch im Gefängnis hatte der Tod bereits eine reiche Ernte gehalten, und wer nur eben vor ihm fliehen konnte, floh.

Der Entsprungene war ein junger Mann von 23 Jahren, hieß Jean Besson und war wegen Unterschlagung einer bedeutenden Summe bei einer der ersten öffentlichen Banken zu

einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden, von der er bereits ein Jahr abgehüht hatte. Bei der allgemeinen Panik und Verwirrung war es ihm nicht schwer geworden, zu entkommen. Ihm war nämlich mit einigen Anderen die Aufgabe geworden, den Sarg, welcher die Leiche eines der im Gefängnis Verstorbenen enthielt, vor die Thür zu tragen, wo der Todtenwagen des neuen Opfers harrte. Diese Gelegenheit hatte er benützt, und das Dunkel der Nacht war ihm dabei recht zu Hilfe gekommen. Freilich währte es nicht lange, so merkte man seine Abwesenheit und meldete sie der Stadt durch die Kanone.

Im hastigen Schritte war der Entsprungene mehrere Straßen durch, bog dann in eine enge nur matt von wenigen Laternen erleuchtete Straße ein und gelangte dann in einen vom Bagno entfernt gelegenen Stadttheil. Da war es ihm, als hörte er in ziemlicher Entfernung laute Rufe und Schritte hinter sich, und von Angst getrieben, bog er jetzt um eine Straßenecke und rannte in das erste, beste Haus, dessen Thür er offen fand, hinein. Vorwärts drückte er die Thür wieder zu, schob den Riegel vor innen vor und schloß nun geräuschlos in dem dunklen Hausflur umher. Nach einiger Zeit hatte er ein Treppengeländer entdeckt, stieg leise die Treppe empor und lautete abermals. Nirgends regte sich etwas. Oben angekommen, tastete er weiter und kam jetzt zu einer Thür, die gleichfalls unverschlossen war. Ein widerlicher Geruch strömte ihm beim Öffnen derselben entgegen — hier war kein Zweifel mehr: er war in eines der noch nicht polizeilich gesperrten Cholerahäuser gerathen. An ein Zurückgehen war indessen nicht zu denken.

Auf den Fußspitzen weiter gehend, trat er in das Zimmer. Ein matter Schein, der von der vor dem Hause brennenden Laterne herrührte, lag in dem unheimlichen Gemache, und aus einem Nebenzimmer tönte ein tiefes Abhmen, das zeitweise in ein heiseres Nöcheln überging. Hier war wenigstens ein Mensch. Leise ging er jetzt auf das Nebenzimmer zu, lautete wieder und trat ein. Sein Kommen war nicht bemerkt worden. Jetzt fühlte er auf dem Tische umher, erfaßte glücklicherweise ein kleines Feuerzeug und machte Licht. Sein erster Blick fiel nach der Erde, von woher sich das bedrückende Abhmen vernahm. Dort stand ein Bett und ein Waschtisch, auf welchem sich eine Kerze und eine noch unberührte Medizinflasche befanden. Rasch entzündete er die Kerze und leuchtete nach dem Bett. In demselben lag ein weibliches Wesen mit allen Zeichen der fürchterlichen Krankheit befallen. Die Dienerin hier liegende von der Cholera befallen worden. Die Dienerin war vielleicht denselben Weg gegangen, oder geflohen, als sie gesehen, welch graufige Opfer der Tod rasch nach einander forderte und hatte die Unglückliche einfach ihrem Schick-

sale überlassen. Hier galt es nicht lange zu berathen, was unter solchen Umständen zu thun sei. Besson besah die Nebenzimmerstube, ergriff den Köffel und stieg der Kranken nach Vorschritt von dem Treppel ein, dann ging er daran, sich in dem Hause weiter umzusehen. Aug' in Auge mit der tödlichen Gefahr und die Verfolger hinter sich, war er etwas kühner geworden. Er schritt leise aufstehend von Zimmer zu Zimmer, von Stock zu Stock. Nirgends war ein Mensch zu finden. In einem Zimmer der Wohnung neben demjenigen, in welchem die Kranke sich befand, stand ein großer Kleiderschrank. Er öffnete denselben, und elegante Herrenkleider sahen ihm entgegen. Der Mann des Hauses, der, nach der Länge der Kleider zu urtheilen, seine Statu gehabt haben mußte, war ohne Zweifel nicht mehr unter den Lebenden, denn wo hätte er sonst im Hinblick auf die unglückliche Kranke weilen können?

Besson besann sich rasch. Er entledigte sich seines Stricklingsanzuges und verpackte ihn mit den eleganten Kleidern, die er vor sich sah; dann trat er an einen Ofen, öffnete dessen Thür, schob die mit der Gefängnisnummer gezeichneten Kleidungsstücke hinein und zündete dieselben an.

Dies Alles war in einer Eile geschehen, die sich in seiner seltsamen Lage nur begreifen ließ. Jetzt trat er wieder an das Bett. Die Kranke athmete, wie auch vorher in der bedrückenden Weise weiter. Eine Aenderung schien in ihrem Zustande nicht eingetreten zu sein. Er ließ sich jetzt in der Nähe des Bettes auf einen Stuhl nieder und überlegte, was er nun beginnen sollte. Magte er es, hinaus auf die Straße zu treten, so war es nur zu leicht möglich, daß er trotz der gewechselten Kleider erkannt, festgenommen und in den Bagno wieder zurückgeführt wurde. Alie er, so lag es sehr nahe, daß auch ihn die heimtückische Krankheit erfaßte und dann den Reihem Deter zugesellte, die früher in den Räumen gelebt hatten. Endlich kam er zum Entschluß: Besser ich vertraue mich der Cholera an, als den Menschen, die jetzt Jagd auf mich machen. Und er blieb.

Da eine wahrhaft bedrückende widerliche Atmosphäre in den Zimmern herrschte, schritt er jetzt nach den Fenstern, öffnete dieselben, ließ frische Luft einströmen und schaute hinab auf die Straße. Nirgends war ein menschliches Wesen zu sehen oder zu hören; still, anschauernd still lag Alles da, und die Häuser schauerten wie große dunkle Leichensteine in die Szene hinein. Jetzt schloß er die Fenster wieder und trat an das Bett der Unglücklichen zurück. Sie schlief immer noch, oder war eben bewußtlos. Da das Zimmer durch das Einströmen der frischen Nachluft sich etwas ausgekühlt hatte, suchte er nach der Küche, holte Holz herbei und zündete im Ofen Feuer an. Mittlerweile war die Zeit wieder herbeigekommen, wo die Kranke nach Vorschrift Medizin erhalten mußte, und wieder stößte er dieselbe ein. Sie schlug hierbei einmal das Auge

können bei Beginn des Unterrichtes erfolgen. Pränumerando-beitrag zu den Kosten inkl. Lehrmittel 3 Mark.  
N. Umgestürzter Möbelwagen. Am Mittwoch Abend zwischen 11 und 12 Uhr gerieth ein großer, voll beladener Möbelwagen zerast mit dem Vorder- und Hinterrad in den tiefen Rinnestein vor dem Hause Schönhauser Allee Nr. 5, ob durch Schuld des Kutschers, ist noch nicht festgestellt, daß er total umstürzte und die auf ihm befindlichen kostbaren Möbel und Wirtschaftssachen über den Bürgersteig zerstreut wurden. Schränke, Spiegel, Kisten und Kästen zerbrachen, kostbare Gläser und Gefäße bedeckten in Scherben weithin den Bürgersteig. Es soll ein Schaden von mehreren hundert Thalern entstanden sein.

N. Ein drittes größeres Schadeufener versetzte im Laufe des gestrigen Tages die Bewohner unseres Nachbarortes Rigdorf in große Aufregung. Auf dem Grundstück Bergstr. 22 war aus bisher noch nicht ermittelte Veranlassung der Dachstuhl in Brand gerathen und hatte das Feuer mit einer solchen Heftigkeit um sich gegriffen, daß beim Eintreffen der Feuerwehr bereits auch die obersten Etagen in größter Feuergefahr schwebten. Dank dem energischen Einschreiten der Rigdorfer freiwilligen Feuerwehr gelang es, das Feuer nach zweifelhafte Thätigkeit auf seinen Heerd zu beschränken. Einem auf der Brandstätte zirkulirenden Gerücht zufolge soll das Feuer durch Kinder, die unvorsichtig mit Feuer gespielt haben, entstanden sein. — Unsere Feuerwehr wurde gestern Abend gegen 11 Uhr nach der Reichenbergstr. 179 gerufen. Es handelte sich hier nur um einen unbedeutenden Brand, der beim Eintreffen der Feuerwehr bereits von Hausbewohnern gelöscht war.

a. Abgefahrener Dieb. Der „Arbeiter“ L., welcher früher nur als Tagelöhner und Bettler gelebt hat, seit Kurzem aber in die Laufbahn eines Einbrechers eingelenkt zu haben scheint, ging am 30. v. Mts. Abend am Kronprinz-Lufer entlang und sah das Fenster einer erstlich ohne Aufsicht befindlichen Kellerrwohnung offen stehen. L. stieg in die Wohnung, nahm sämmtliche in einem Kleiderschrank befindliche Kleider, welche dem Diener einer im Hause wohnenden Herrschaft gehören, an sich und entfernte sich wieder durch das Fenster. L. begab sich mit der Beute nach der Straße, hinter den Zelten und wollte da die Kleider zusammenpacken. Mehreren vorbeifahrenden Kutschern fiel er dadurch auf, welche in der richtigen Annahme, daß die Kleider gestohlen seien, ihn festnahmen. L. setzte sich zur Wehr und wurde demzufolge so sehr durchgehauen, daß er mit blutendem Gesichte zur Revierwache geführt wurde. Inzwischen hatte der beschuldigte Diener seinen Verlust entdeckt und sich sofort zur Revierwache begeben, um da die Diebstahlsanzeige zu machen. Dort aber fand er schon den Dieb vor, und es wurden ihm die gestohlenen Sachen wieder eingehändigt.

z. Um die Festnahme eines flüchtigen Zwerges sind die Polizeibehörden seitens des Kgl. Amtsgerichts zu Oberwald erucht worden. Der Flüchtling, welcher sich des Betruges und Diebstahls schuldig gemacht haben soll, ist ca. 3 1/2 Fuß groß, 34 bis 35 Jahre alt und trägt einen Vollbart mit aufräumtem Kinn. Er war bekleidet mit dunkelem Anzug und kleinem runden schwarzen Hut. Als besondere Kennzeichen des Unbekannten werden angegeben: ist bucklig und hat nur ein Auge. Das muß ja ein reiner Adonis sein.

N. Ein heftiger Zusammenstoß zwischen einem Omnibus und einer Droschke u. Masse fand gestern Abend gegen 7 Uhr auf dem Kölnischen Fischmarkt statt. Wie von Augenzeugen berichtet wird, soll der Omnibus mit einer solchen Heftigkeit gegen die Droschke gefahren sein, daß ein Rad der Droschke total abgefahren wurde. Durch den plötzlichen Ausstoß wurde auch ein der Omnibusperde zu Erde, ohne daß sonst ein weiterer Schaden angerichtet wurde.

N. Selbstmord eines Unteroffiziers. Wie uns geschrieben wird, hat Anfangs dieser Woche ein Unteroffizier vom Garde-Artillerie-Regiment, der sich im hiesigen Militärarrest in Untersuchung befand, dort seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Ueber die Veranlassung zu der unseligen That war Bestimmtes nicht zu ermitteln.

## Gerichts-Zeitung.

**Reichsgerichtsentcheidung.** Ist im Geltungsbereich des Preuss. Allg. Landrechts ein von einem Ehemann mit einem Dritten abgeschlossener Kaufvertrag, durch welchen an den Dritten ein zum güttergemeinschaftlichen Vermögen gehöriges Grundstück veräußert werden soll, wegen Mangels der Einwilligung der güttergemeinschaftlichen Ehefrau für ungültig erklärt und aufgehoben werden, so haftet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats vom 20. Juni 1884, für die Erstattung des gegebenen Kaufgeldes an den das Kaufobjekt zurückgewährenden Käufer das güttergemeinschaftliche Vermögen der Ehefrau, selbst wenn dem Käufer zur Zeit des Kaufver-

auf, senkte das Md aber gleich darauf wieder, um ihren Schlummer fortzusetzen. Jedensfalls hatte sie hierbei nicht erkannt, daß ein Fremder in ihrer Nähe war und hier das Amt des Krankenschwägers ausübte.

So kam allmählich die Morgendämmerung hervor und wenn nicht alle Zeichen trügen, so war in dem Befinden der Leidenden etwas Besseres eingetreten. Der Athem ging ruhiger, und auch der sablgraue Ton im Gesicht war einer gelblichen Farbe gewichen. Als sie die Augen aufschlug und zum Bewußtsein gekommen war, starrte sie eine Weile den fremden, unbekannten Mann an und wagte dann die Frage, wer denn eigentlich bei ihr sei. Beson erklärte ihr jetzt beruhigend, daß das ganze Haus verlassen sei und er hier bei ihr, der einzig Ueberlebenden und Zurückgebliebenen, Krankenschwägerdienste verrichte. Zu gleicher Zeit theilte er ihr auch mit, in welchem hoffnungslosen Zustande er sie getroffen, daß er aber jetzt glaube, das Schlimmste sei überstanden. Mit schwacher Stimme erzählte sie ihm nun, daß ihr Mann, der praktischer Arzt gewesen sei, ein Opfer seines Berufes, wenige Tage schon nach dem Auftreten der Krankheit, dahingestorben sei; daselbe sei auch mit den Anderen im Hause der Fall gewesen, nur eine alte Dienerin habe bei ihr ausgehalten. Wo diese hingekommen sei, wisse sie nicht. Ohne Zweifel habe dieselbe, als sie sah, daß ihre Herrin von Ohnmacht befallen wurde, angenommen, das letzte Stündlein derselben sei gekommen und war glücklich, um nicht auch noch den gleichen Weg gehen zu müssen.

Nachdem Beson der Kranken die nöthige Aufwartung hatte zu Theil werden lassen, ging er daran, beim Schein des Taglichtes das Haus von unten bis oben noch einmal gründlich zu untersuchen und nachzusehen, ob nicht in irgend einem Zimmer die Leiche eines künftigen Verstorbenen sich vorfindet. Befriedigt von der Ueberzeugung, daß nichts dergleichen vorhanden, kehrte er wieder in die Wohnung der Kranken zurück und machte ihr hiervon Mittheilung.

Da es für ihn nicht gerathen war, auf die Straße zu treten, und Hunger und Durst sich bei ihm meldeten, so mußte er sehen, was im Hause an Lebensmitteln aufzutreiben war. Die Leidende beschrieb ihm, wo die Küche und das Vorrathszimmer seien, und er ging und fand genug, um damit verschiedene Tage für die Kranke und sich ausreichen zu können. War er bisher nur Aufwärter und Krankenschwäger gewesen, so übernahm er jetzt noch, so weit er es verstand, das Amt des Kochs. Zu seiner Freude und Bemüthigung sah er, daß die Kranke sich zusehends besserte und mit einem dankbaren Lächeln seinen geschäftlichen Verrichtungen als „Hausmädchen“ folgte. Ja, in der That, die Kranke nahm an Kräften zu — sie war gerettet.  
(Schluß folgt.)

trags-Abschlusses das güttergemeinschaftliche Verhältniß und die Nichtbefugniß des Ehemannes zum alleinigen Verkauf des Grundstückes bekannt gewesen war. Diese Verletzung der Ehefrau wird auch nicht durch die Trennung der Ehe aufgehoben.

**Examen vor Gericht.** Vor einigen Wochen stand, so berichtet die Stuttgarter „Neue Welt“, der Gutmacher und Redakteur der indessen auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenen Halberstädter „Sonntags-Zeitung“, Heine, vor dem Schöffengericht in Halberstadt, um sich über eine ziemlich unbedeutende Beleidigung eines Polizeikommissars, begangen durch einen Bericht in seiner Zeitung zu verantworten. Der Polizeikommissar erklärte im Termin, daß er sich durch den Artikel nicht beleidigt fühle; nicht er, sondern seine vorgesetzte Behörde hätte Strafantrag gestellt. Der sonst fungierende Amtsanwalt mußte dem Ersten Staatsanwalt Platz machen, welcher beantragte, einige nicht streng zur Sache gehörige Fragen an den Angeklagten richten zu dürfen. Der Angeklagte erklärte sich zur Antwort bereit. Der Erste Staatsanwalt richtete nun folgende Fragen an den Angeklagten: 1. Welche Vorstellung hatte Plato über die Unsterblichkeit der Seele? 2. Welche philosophischen Systeme sind Ihnen bekannt? 3. Was lehrt Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft? 4. Welchen Einfluß hat die Einführung des römischen Rechtes auf die Entwicklung der deutschen Verhältnisse gehabt? 5. Geben Sie eine kurze Geschichte Preußens und der preussischen Verfassung. Zum Schluß wünschte der Erste Staatsanwalt noch die Lebensgeschichte des Angeklagten und eine Antwort auf die Frage, warum derselbe Dissident sei. Der Angeklagte beantwortete alle diese Fragen genau und scharf. Der Vork für dieses Examen sollte auch nicht ausbleiben, denn der Staatsanwalt schloß seine Strafantragrede mit folgenden Worten: „Bei dem hohen Bildungsgrade des Angeklagten, einem Bildungsgrad, wie man ihn in seinem Stande anderweitig durchaus vergebens suchen würde, beantrage ich eine empfindliche Strafe, und zwar sechs Monate Gefängniß.“ Das Schöffengericht erkannte jedoch nur auf 150 Mark Geldbuße. Gegen das Erkenntniß ist vom Verurtheilten und Staatsanwalt Berufung eingelegt.

**Nordhausen.** Ein Straßenräuber im Alter von 15 Jahren dürfte sicherlich eine seltene Erscheinung sein. Ein solcher stand am 1. d. M. vor der Strafkammer des Landgerichts in der Person des erst 15 Jahre alten Knaben Friedrich Weigner aus Dittichenrode bei Kossia, außerdem noch des schweren Diebstahls angeklagt. Im Frühjahr d. J. hat er der Wittve Knoth, bei der seine Eltern wohnten, aus verschlossenem Koffer 2 M. 50 Pf. gestohlen, und am 10. Juli d. J. lautierte er dem Knaben Blume aus Dittichenrode auf, von dem er wußte, daß er für seinen Vater eine Uhr vom Uhrmacher aus Kossia holen sollte, stellte sich auf dem Rückwege zu ihm, hielt ihm plötzlich ein Terzerol auf die Brust und rief: „Junge, gib das Geld her, oder ich schieße Dich todt!“ Trotzdem Paul Blume fortwährend um Hilfe rief, nahm er ihm die Uhr aus der Hosentasche, sowie 58 Pf., welche jener vom Uhrmacher auf 3 M. herausbekommen hatte, und ließ erst von Blume ab, als Hilfe in Gestalt eines Bahnwärters herankam. In der Verhandlung suchte der jugendliche Rinaldo sich in sehr geschickter Weise herauszulösen, wurde jedoch überführt und hatte es nur seiner Jugend und seiner bisherigen Unbescholtenheit zu danken, daß er mit 10 Monaten Gefängniß davonkam.

**In den Tod getrieben.** Es sind wenige Wochen her, da wurde in Wiener Blättern unter der Chronik des Tages mitgetheilt, daß die in einem Konditoreiladen bedienstete gewesene Verkäuferin Gisela L. ihrem Leben durch Cyanalk ein gewaltiges Ende bereitet habe. Gisela L. war ein junges, hübsches Mädchen, das sich durch pflichttreues, bescheidenes und degentes Benehmen die vollste Zufriedenheit seiner Dienstgeber erworben hatte. Um ihre Gunst hatten sich viele junge Leute beworben, und ganz besonders machte ihr der Buchhalter Karl B. den Hof. Allein, war die hübsche Verkäuferin ihm gegenüber auch recht freundlich, so gestattete sie ihm doch nicht die geringsten Anancen, denn ihr Herz hatte sie bereits dem Bankbeamten August Ritter v. G. geschenkt. Eines Tages erschien dieser junge Mann ganz aufgeregt in der Wohnung seiner Geliebten und hatte mit derselben eine kurze Unterredung. Am Abend desselben Tages war Gisela L. eine Leiche, sie hatte sich vergiftet. In der Schreibmappe der Selbstmörderin fand sich ein Bettel vor, auf welchem die Worte von der Hand der Unglücklichen geschrieben standen: „Die ähle Nachrede vermochte ich nicht zu überleben.“ Was das arme Mädchen damit andeuten wollte, das wurde gestern im Strafverhandlungslokal des Bezirksgerichts Neubau bekannt gegeben. Der Privatbeamte Hans Z. hatte daselbst den Buchhalter Karl B. wegen Ehrenbeleidigung gellagt, weil dieser von seiner (des Klägers) verstorbenen Schwester Gisela L. behauptete, sie sei nicht tugendhaft gewesen und habe, um ihre Schande nicht laut werden zu lassen, einem Ereigniß, das ihr bevorstand, durch verbrecherische Mittel vorgebeugt. Er müsse sich, so verantwortete sich der Angeklagte, für nichtschuldig erklären. Er habe Fräulein L. seit längerer Zeit gekannt und sei mit ihr auf festem Fuße geblieben. Im Vorjahre sei sie mehrere Monate vom Konditorei-geschäfte, wo sie bedienstet gewesen, abwesend geblieben. Da habe er sie zufällig auf der Wieden getroffen und sie ganz merklich verändert gefunden. Einige Zeit später sei er ihr wieder begegnet, diesmal aber habe ihn das blühende Aussehen des Mädchens überrascht. Ganz besonders aber sei ihm aufgefallen, daß Gisela L. aus einer Ausgabe von Schiller's Gedichten die Kindesmörderin abgeschrieben habe. Danon habe er seinem Freunde August Ritter v. G., da derselbe sich für Fräulein L. interessirte, Mittheilung gemacht, jedoch nur in wohlwollendster Absicht. Fräulein L. habe sich allerdings bald darauf vergiftet, allein die Ursachen des Selbstmordes seien ganz andere als der Kläger behauptet. Der als Zeuge vernommene Beamte, Herr August Ritter von G. machte die Angabe, B. sei ihm Wochen hindurch mit „der Geschichte“ in den Ohren gelegen, die ihm unglücklich erschienen, weil er sich von der Tugend des Fräuleins L. für überzeugt hielt. Einige Tage vor ihrem Tode habe B. wieder Anspielungen laut werden lassen, wobei er sich des Ausdrucks „corrigere la fortune“ bedient habe. Er (B.) habe sich nun nicht mehr zu helfen gemüht, und am 6. August Mittags habe er Fräulein L. direkt zur Rede gestellt. Das Fräulein habe ihm, ohne ihm eine Antwort zu ertheilen, stehen gelassen. Sie habe sich sofort zu ihrer Schwester begeben und dort gekammert, daß sie Feinde habe, welche ihren guten Ruf antasteten. Am Abend habe sie den Verzweiflungsschritt gethan und in einem zurückgelassenen Briefe erklärt, daß sie die ähle Nachrede nicht zu überleben vermocht habe. Auf Grund dieser Deposition erkannte der Richter des Bezirksgerichts Neubau, Dr. Neuwirth, den Angeklagten Karl B. der Ehrenbeleidigung für schuldig und verurtheilte ihn zu acht Tagen, durch einen Fasttag verschärften Arrest.

## Vermischtes.

**Raitowitz.** Am letzten Sonnabend früh ereignete sich auf der Fannygrube bei Laurahütte ein Unglücksfall. Der Obersteiger Dietrich daselbst fuhr behufs Untersuchung der Förderseile mit dieser in den Schacht, als ihm — wahrscheinlich hatte er den Kopf zu weit über die Schale gestreckt — der halbe Kopf abgerissen wurde, sodas der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte, Familienvater, war ein äußerst gewissenhafter Beamter.

**München, 1. Oktober.** Vor einiger Zeit erregte die Meldung der Lokalpresse, daß auf dem diesjährigen Oktoberfeste eine Berliner Bierbrauerei ihr Produkt zum Verkauf bringen werde, hier ein gewisses Aufsehen. Bis jetzt ist indeß dem biertrinkenden München diese Gelegenheit zu interessanten Ver-

gleichen noch nicht geboten worden, denn weder Ihr Korrespondent, noch einer der vielen Anderen, die nach dem fähigen Berliner eifrigst ausgepäht, konnten eine Spur von demselben entdecken. — Der frühere preussische Lieutenant Hans v. Unwerth, welcher hier vor einigen Wochen ein Bankhaus in äußerst frecher Weise um 18000 Mark prellte, soll, wie man den „Neuesten Nachrichten“ berichtet, neuerdings als englischer Kapitän Gutherow in Schaffhausen einen Bankier um 1100 Mark betrogen haben.

**Ueber eine furchtbare Ueberschwemmung in China,** bei welcher sechzigtausend Menschen umgelommen sein sollen (?), brachte der am 14. September in San Francisco angekommene, am 14. August von Hongkong und am 30. August von Yokohama abgegangene Dampfer „San Pablo“ nähere Nachrichten. Dessen zufolge war von King Tai, dem Hauptzentrum der Porzellanmanufaktur und einem der vier großen Märkte des himmlischen Reiches, die Meldung eingelaufen, daß das ganze Gebiet vier Tage lang 60 Fuß tief unter Wasser gestanden habe. Ganze Ortschaften seien weggerissen worden und mindestens 70000 Menschen in den Fluten umgelommen. Man sichtet den Ausbruch einer Epidemie. (Wir geben diese Meldung unter aller Reserve wieder. Jedensfalls ist es auffallend, daß das Rabel in keiner Weise davon Notiz genommen.)

**Der Ertrag des Festes zum Besten der Opfer der Cholera,** welches unlängst in Paris stattgefunden, ist nunmehr definitiv festgestellt. Die Einnahmen belaufen sich in Allem auf 114 721 Frck. 70 Cent., die Ausgabe auf 73 192 Frck. 50 Cent. Demnach beträgt der Reingewinn 41 529 Frck. 20 Cent., der ungeschmälert für den gedachten humanen Zweck zur Auszahlung gelangt.

**Ein verwegener Diebstahl** ist vor einigen Tagen auf der Heide „Scharnhorst“ bei Brach in Westfalen ausgeführt. Von dem ziemlich hohen Schachturme ist nämlich zur Nachtzeit der Blitzableiter entwendet. Daß hierbei keiner von den Dieben das Genid gebrochen hat, muß Wunder nehmen. Ob der Hahn auf dem Kirchturm auch wohl noch sicher vor Diebstahl ist?

**Auch eine Spekulation.** Oliver Bormald, ein Freskomaler in Buffalo, hat offiziell angekündigt, daß er die Absicht hat, sich in einem Gummiball über die Niagarafälle hinabtreiben zu lassen — wenn jemand ihm 1000 Dollars für das Unternehmen bezahlen will. Der betreffende Gummiball, welchen der „verrückte“ Maler zu diesem Zwecke anfertigen lassen will, wird 15 Fuß im Durchmesser und eine Dicke von dreiviertel Zoll haben. Der Ballon wird mit comprimierter Luft gefüllt und, nachdem Bormald hineingestiegen, hermetisch verschlossen werden. Der Mann glaubt, es in dem Gummiballon zehn Minuten aushalten zu können.

**Ein gefühlvoller Scharfrichter.** Aus Reg., 28. ds. wird uns geschrieben: Der Scharfrichter Schwarz aus Dehringen in Württemberg, welcher bereits am 8. März d. J. die Hinrichtung des Raubmörders Kurowski hier vollzog, enthaupete auch am letzten Dienstag den Raubmörder Sonnenstein. Diese letzte Handlung hat ihn so angegriffen, daß er bis heute krank darniederliegt. S. starb bekanntlich sehr reuig Alle in der letzten Minute noch bittend, daß sie für ihn beten möchten.

**Keine Gefahr.** „Na, August, du schwanzst ja ganz bedenklich, sieh dir man vor.“ — „Acht vorsehen, wovor denn?“ — „Datt de nich umfällst.“ — „Kann mir nich passiren, bin ja in der Umsalversicherung.“ — „Au—just!“

**Einige Sonntagsjäger,** so schreibt man aus Riffingen, machen unsere Nachbarschaft sehr unsicher. Eine im Walde graubende, alte Kuh wurde als Hirsch zur Strecke gebracht, ein harmlos weidender Hammel theilte das Schicksal der Rehbock und ein schon seit Jahren auf der Saale ein beschauliches Wesen führender, ganz zahmer Schwan, die Freude der Spaziergänger, wurde von den grausamen „Jägern“ als eine ganz seltene Wildbeute erlegt. Unter dem gesammten Hausgehirn herrscht große Panik.

**Nord aus Schamgefühl.** In der Gemarkung der nächst Szegedin gelegenen Gemeinde Kúdehaja fand man vor einigen Tagen den Feldhüter Michael Bíte ermordet. Der Leichnam war schrecklich verstümmelt, der Kopf mit Wunden bedeckt und, wie konstatiert wurde, durch eine Sichel vom Kumpfe getrennt worden. Die vom Gendarmerieführer Kovacs geleiteten Recherchen haben ein für die Dorfbewohner verblüffendes Resultat ergeben. Der Mörder wurde nämlich — dem Wiener „Frdbl.“ zufolge — in dem 18 jährigen Stiefsohne des Richters entdeckt. Josef Pacsa, so heißt er, wollte, wie er gestand, Melonen stehlen, wurde jedoch vom Wächter auf frischer That erappt. Das Schamgefühl verleitete ihn zum Morde. Er tödtete den einzigen Zeugen seiner Frevelthat, da er auf diese Weise zu verhindern glaubte, daß sie zur Kenntniß der Dorfbewohner und seiner Mutter gelange. Interessant ist, daß der einzige Ausgangspunkt der Untersuchung der Ausruf des Unglücklichen war: „Joska, thu' mir nichts!“ Diese Worte hatte ein Mann in der Stille der Nacht gehört.

## Gemeinnütziges.

**Wie soll man schlafen?** Zunächst muß man darauf achten, daß nicht zwei Personen in demselben Raume ihre Nachtruhe abhalten; ebenso ist das Zusammenschlafen mehrerer Personen, zumal Kinder und Erwachsener, in einem Bett durchaus gesundheitsschädlich. Die Bekleidung während der Nacht muß weit, bequem und leicht sein. Der Schlafende muß bequem Platz finden; als Unterlage eignet sich am besten eine Matratze aus Seegras oder Koghaaren, zum Zubeden benutze man im Sommer eine einfache wollene oder Stepp-Decke, im Winter ein leichtes Oberbett. Die Bettstelle ist so anzubringen, daß das Kopfende derselben nach dem Fenster steht; wäre es umgekehrt, so würde das Auge des Schlafenden von dem Morgenlichte geblendet werden.

**Sicheres Mittel gegen Appetitlosigkeit.** Bei jeder innern Krankheit, bei jedem innern Leiden ist, wie bekannt, die erste Frage des Arztes: „Haben Sie Appetit?“ — Man sieht hieraus, wie wichtig dieser Faktor ist und in der That hofft darauf der ganze körperliche Zustand der Menschen. Durch die Appetitlosigkeit unterbleibt die genügende Zuführung von Nahrung und der Körper kommt in Folge dessen mehr oder minder zurück. Um dieses Manko an Appetit nach und nach wieder auszugleichen, nehme man: Bitterlee, Wermuthkraut und Wacholderbeeren je für 10 Pfg., löse dies in 2 Liter Wasser auf 1 Liter Flüssigkeit ein und setze durch. Von diesen Rituren nehme man 1 Stunde vor jeder Mahlzeit ein viertel Wasserglas voll und der geschwundene Appetit wird sich baldigst bestimmt wieder einstellen.

**Die Seife in der Hautpflege.** Große Verwendung finden die Seifen in der Hautpflege und muß dabei namentlich auf die Art und Güte derselben Rücksicht genommen werden. Die Seifen haben den Vorzug, den auf die Haut ergossenen Hautsalz aufzulösen. Wirken sie zu lange oder zu intensiv auf die Haut ein, so reizen sie diese in hohem Grade. Bei manchen Krankheiten wendet man daher z. B. Seifenumschläge an, um die ganze Haut zur Abschürfung zu bringen. Eine gute Seife muß milde sein, das heißt, sie darf die Haut nur in geringen Grade reizen. Schmerzt die Leigere nach der Anwendung der Seife oder zeigt sie sich geröthet, so ist die Seife zu scharf. Die im Handel gewöhnlich vorkommenden Seifen genügen den Ansprüchen, denn die Seifenfabriken haben ein Interesse daran, alles Scharfe und Reizende in ihren Fabrikaten zu vermeiden, weil dies die Fabrikation vertheuert. Bei Waschseifen sieht man überhaupt sehr darauf. Eine gute Seife muß außerdem in mäßigem Grade säuern und einen angenehmen (nicht talgigen Geruch) hinterlassen.